

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **122 (1954)**

Heft 20

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 20. MAI 1954

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

122. JAHRGANG NR. 20

Der X. Schweizerische Katholikentag in Freiburg

Der X. Schweizerische Katholikentag vom 15./16. Mai 1954, der unter dem Motto stand: «Zu uns komme Dein Reich», ist zu einer machtvollen, für die Westschweiz noch nie dagewesenen Glaubenskundgebung geworden, die rund 80 000 Katholiken, Männer und Frauen, zur gemeinsamen Feier des heiligen Opfers und zu erhebenden Stunden katholischer Glaubensfreude zusammenführte.

Vorbereitung und Einstimmung

Schon der Vortag versetzte die alte Zähringerstadt in festliche Freude. Achttausend Schulkinder strömten aus dem ganzen Kanton zu einer religiösen Feier zusammen. Am Nachmittag standen diese Kinder Spalier, als der Apostolische Nuntius, Mgr. *Gustavo Testa*, nach dem offiziellen Empfang durch die Freiburger Regierung an der Kantonsgrenze, im offenen Auto durch die Hauptstadt fuhr, wo er von der Bevölkerung überaus herzlich empfangen wurde. Unterdessen empfing Freiburg die ersten erwachsenen Gäste, die zu den Sitzungen der katholischen Verbände zusammenkamen.

Der Schweizerische Katholische Volksverein gedachte in einer festlichen Delegiertenversammlung im historischen Rathaus unter dem Vorsitz des Zentralpräsidenten Nationalrat *Otto Studer* und im Beisein des hochwürdigsten Bischofs von Basel, Mgr. *Franziskus von Streng*, seines fünfzigjährigen Bestehens. Nach kurzer Behandlung der notwendigen geschäftlichen Traktanden hielt Oberamtmann *Léonce Duruz* sein Festwort, das Geschichte und Bedeutung der zentralen Organisation der Schweizer Katholiken in prägnanter Form darstellte. Der Schweizerische Ignatianische Männerbund tagte ebenfalls zu seiner Jahresversammlung in der Universität, die unter dem Vorsitz seines Präsidenten, *Ernst Reimann*, Basel, stand. Die Männer der Presse hielten am gleichen Tag wichtige Beratungen.

Der Abend sah neben den religiösen Feierstunden in den Pfarrkirchen von Freiburg eine überaus eindrucksvolle Kundgebung der deutschsprachigen katholischen Jugend, die aus dem II. Treffen der Jungwachtführer herauswuchs. In einem feierlichen, von Bischof Mgr. *Franziskus von Streng* zelebrierten Gottesdienst nahmen 650 Jungwachtführer aus der deutschsprachigen Schweiz mit etwa 200 Vertretern des SKJV, und den Delegationen der katholischen Studentenverbindungen von Freiburg teil. Die Darbringung des heiligen Opfers in der Form einer von allen sehr würdig mitgefeierten Missa recitata für die Kirche des Schweigens mit einem eindringlichen Mahnwort des hochwürdigsten Bischofs Mgr. *François Charrière*, machte tiefen Eindruck, ebenso der sich anschließende Schweigemarsch der Jungwachtführer durch die Straßen der Stadt Freiburg zur Universität. Dort schloß sich eine der festlichsten Kundgebungen an, welche die prachtvolle Aula Maxima je gesehen hat. Eine große Zahl prominenter Gäste hatte sich zur Jugend gesellt, die beiden erwähnten Bischöfe, *Abt Bernardus Benz* von Ölenberg, ein einstiger Jungwachtführer, der Rektor der Universität Mgr. *Dr. Otmar Perler* und viele Professoren der Universität, nebst den Delegierten befreundeter Verbände und Organisationen. Die von 1400 Personen besuchte Kundgebung der Jugend galt den drei wichtigsten Gemeinschaftswerken des katholischen Schweizervolkes. Über die katholische Universität von Freiburg und über die Verpflichtungen der Schweizer Jugend ihr gegenüber sprach meisterhaft Bundesrichter *Dr. W. Schönenberger*, über die Inländische Mission Domherr *Franz Schnyder* und über die Stellung und Bedeutung des Volksvereins Oberamtmann *Léonce Duruz*. Festliche Darbietungen des Studentenchors vom Kollegium St. Michael, Lieder der Jugend und der anwesenden Akademikerschaft und die silbernen Klänge der Clairons gaben diesem Abend den Charakter einer jugendfrohen Einstimmung zu einem großen Tag.

Die Hauptkundgebung auf dem Guintzethügel

Einen schönern Platz hätte man für die Hauptkundgebung des X. Schweizerischen Katholikentages nicht wählen können, als die große Matte auf der Höhe ob Freiburg mit einem Blick über die Stadt und hinein in die Freiburger Alpen. Es war ein erhebener Moment, als der Schweizerische Episkopat mit dem Apostolischen Nuntius an der Spitze, begleitet von einer großen Assistenz, an den hochragenden Altar auf dem Guintzethügel zog, mitten durch eine riesige Volksmenge und als die Delegationen der eidgenössischen und kantonalen Behörden mit Bundesrat *Philipp Etter* die Ehrenplätze einnahmen und als die Hauptkundgebung des Katholikentages begann.

Nationalrat *Otto Studer*, der als Zentralpräsident des SKVV, auch Vorsitzender der statutengemäß von diesem einzuberufender Katholikentage ist, sprach das Wort der Begrüßung an die Prominenten aus Kirche und Staat, aus dem In- und Ausland und an das anwesende gläubige katholische Volk aus allen Ständen und Sprachgebieten der Schweiz. In prägnanten Sätzen umriß er die Hauptlinien der katholischen Ge-

AUS DEM INHALT:

Der X. Schweizerische Katholikentag in Freiburg

Radioansprache Papst Pius' XII. zum X. Schweizerischen Katholikentag

Die Fortschritte der Missionsgeschichte und deren Bedeutung für die Kirchengeschichte

Das Kreuzopfer

Maria, Mutter von sieben?

Priestermangel in Österreich

Berichte und Hinweise

Aus dem Leben der Kirche

Ordinariat des Bistums Basel

Beilage:

Rundschreiben Papst Pius' XII. «Die heilige Jungfräulichkeit»

meinschaftsarbeit im Sinne der Actio Catholica. Diesem von hoher Verantwortungsbewußtsein getragenen Einführungswort folgte die durch Madame Yvonne Darbre gesprochene Begrüßung an die zum erstenmal zu einem Katholikentag aufgerufene Frauenwelt. Anstelle des durch Krankheit verhinderten Bundesrates Escher hielt der Genfer Stadtpräsident, Nationalrat *Fernand Cottier*, die dreisprachige Festrede. Mit religiösem und staatsmännischem Weitblick zeichnete der Redner die Aufgaben des Katholiken in der modernen Zeit, deren Anforderungen er trefflich zeichnete. Wir Katholiken müssen von der Weltanschauung erleuchtet, durch die Sachkenntnis des einzelnen gefestigt und vom Geist der Eintracht und Einheit beseelt die christlichen Grundsätze im nationalen Leben unseres Volkes verwirklichen.

Der Chor aller Priesteramtskandidaten, die in Freiburg studieren, sang die Wechselgesänge des von Mgr. François Charrière unter pontifikaler Assistenz des Apostolischen Nuntius zelebrierten heiligen Opfers. Nach dem Evangelium erklangen in gewohnt feierlicher Weise die Glocken der Peterskirche. Papst Pius XII. richtete eine persönliche Botschaft auf französisch, deutsch und italienisch an die Schweizer Katholiken, die wir in dieser Nummer im vollen Wortlaut, die fremdsprachigen Teile ins Deutsche übersetzt, publizieren.

Ergreifend war die Fortsetzung des hl. Opfers, namentlich die Wandlung, als sich die 3000 Banner senkten und als die gewaltige Betergemeinschaft sich mit dem göttlichen Hohen Priester auf dem Altar vereinigte. Den Schluß der Opferfeier bildete eine eindrucksvolle Ansprache in den drei Landessprachen des Diözesanbischofs Mgr. Charrière von Freiburg, die mit der feierlichen Huldigung an die reinste Gottesmutter schloß.

Die Jugend präsentiert sich

Am Nachmittag zog die katholische Jugend in einem anderthalb Stunden dauernden farbenfrohen Festzug durch die dicht umsäumten Straßen der Stadt. Wer diesen Festzug vom pastorellen Standpunkt aus betrachtete, freute sich nicht nur an der immer wieder packenden Farbenpracht der Banner, an der frohen, unbeschwerten Art der Jugend, an der Vielgestalt der katholischen Jugendbünde, am jubelnden Frohsinn ihrer Gesänge und an der Musik, die den Festzug begleitete. Er suchte sich vielmehr einigermaßen ein Bild von der wirklichen Aktivität der Jugend zu gestalten. Da schritten an der Spitze mit ihren Bannern die lieben Gesellen und zeigten Symbole und Werke ihrer Arbeit. Die deutschsprachige Schweiz hatte starke Delegationen der Jungmannschaft entsandt. Aus dem Kanton Solothurn und aus Deutschfreiburg wurden die Kontingente der Jungmannschaft stärker und ließen einzelne Pfarreien mit dem Vollbestand ihrer Jungmannschaften aufmarschieren. Die weibliche Jugend der deutschsprachigen Schweiz war nur in wenigen, kleinern Gruppen vertre-

ten. Ihre Sehnsucht nach der Teilnahme an Kundgebungen der männlichen Jugend ist nicht groß. Man wird bei unsern Verhältnissen diese Tatsache eher loben.

In der Westschweiz hingegen trat der ausländische Einfluß von Belgien und Frankreich viel deutlicher in Erscheinung. Die weibliche Jugend ist relativ stark da, die männliche Jugend in einzelnen Kantonen und Gebieten tritt nur in kleinen Grüpplein auf. Ob das seelsorglich richtig ist? Wir haben in der deutschsprachigen Schweiz die weibliche Jugend noch stark und selbstverständlich erfaßt, wir erreichen die männliche Jugend unter größern Schwierigkeiten, aber wir benützen große Prozentsätze in den Reihen der katholischen Jugend. Der Aufmarsch von 650 Jungwachtführern, nachdem die Hälfte von ihnen über Ostern in Schwyz einen viertägigen religiösen Kurs mitgemacht hatte, legte Zeugnis davon ab. Aber wir wollen uns an solchen Kundgebungen nicht täuschen lassen von der Anwesenheit jener Kreise der Frauen und Mädchen, die glücklicherweise unbestritten zum Wesensbestand des katholischen Lebens gehören, sondern uns in bewußter Sorge noch mehr um jene kümmern und die schwere Arbeit für sie tun, die ungleich schwieriger zu er-

fassen sind, die Männer und die Jungmänner. Daß dabei die Frauenwelt und die weibliche Jugend nicht vernachlässigt werden dürfen, ist eine seelsorgliche Selbstverständlichkeit.

Der Freiburger Katholikentag war eine machtvolle Kundgebung des Schweizerischen Katholizismus, ein hervorragender Freudentag. Aber auch diese Tage dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß auf dem Gebiet der religiösen Vertiefung und Bildung von Jugend und Volk noch unendlich viel zu tun bleibt. Diese Arbeit muß, wie Bischof Mgr. von Streng bei der Delegiertenversammlung SKVV. stark betonte — unentwegt und mit noch größerem Eifer getan werden. Erst dann wird die Freude am Festzug der Jugend in Freiburg von seelsorglicher Dauer sein.

Der Freiburger Katholikentag stand im Zeichen der Einheit und des religiös-kulturellen Aufbauwillens der Schweizer Katholiken. Er war ein großer Tag. Aber seine Größe wird sich erst offenbaren, wenn ihm in allen Pfarreien die durch ihn angeregte Kleinarbeit in der Seelsorge und in den christlichen Kulturbestrebungen folgt. Wir müssen dieses Lebensgesetz des Katholizismus nach jedem noch so glanzvollen Katholikentag neu betonen. *Josef Meier*

Radioansprache Papst Pius' XII. zum X. Schweizerischen Katholikentag

Während des feierlichen Pontifikalamtes des X. Schweizerischen Katholikentages in Freiburg vom 16. Mai 1954 wurde die nachfolgende Ansprache des Heiligen Vaters an die Schweizer Katholiken übertragen.

I. Zurück zum ursprünglichen Christentum (Französischer Teil)

Geliebte Söhne und Töchter! Unter der Führung eurer Hirten, Unserer ehrwürdigen Brüder, habt ihr euch zur feierlichen Kundgebung der katholischen Schweiz in Freiburg eingefunden. Unter den Städten, die gleich Edelsteinen in die Naturschönheiten eures Landes eingefaßt sind, ist Freiburg der schönsten eine, auch reich an Schätzen der Kultur und seit jeher eine Zitadelle des Glaubens und des katholischen Lebens in eurer Heimat.

Die Schönheit der von der Saane bespülten Stadt wird heute weit von der Herrlichkeit jener überstrahlt, der euer Kongreß geweiht ist: Maria, die makellos empfangene Jungfrau und Mutter Gottes. Ihre blendende Herrlichkeit ist Licht und Kraft, Licht, das den Reichtum und die Tiefe der Wahrheiten des christlichen Glaubens erhellt; Kraft, die in überquellendem Maß Willen und Herzen erfüllt und uns befähigt, diesen Glauben bis in die letzte Einzelheit in die Tat umzusetzen.

Als Wir zur Jahrhundertfeier der Proklamierung des Dogmas von der makellosen Empfängnis das Marianische Jahr ankündigten, taten Wir das gerade in der Absicht und in der Hoffnung, durch die mächtige Fürsprache Mariens den Glauben wachsen und in der katholischen Kirche er-

starken zu sehen, in all ihren Söhnen und Töchtern, um dem Materialismus, der wie die Meeresflut heranbrandet, einen Damm entgegenzusetzen.

Der durch die Forschung und die Ausbeutung der Naturkräfte bewerkstelligte Fortschritt schreitet unaufhaltsam voran. Die Kirche begrüßt diese Entwicklung grundsätzlich, bringt aber dabei folgende dringende Warnung an: Wenn der materielle Fortschritt nicht durch mächtige religiöse und moralische Kräfte ausgeglichen wird, dann läuft er Gefahr, eine schwärende Wunde für die menschliche Gesellschaft zu werden. Wo könnte man diese Kräfte finden; wenn nicht in der katholischen Kirche und in ihren Gläubigen?

Der Materialismus, der Prozeß der Laiisierung des Seins, entfaltet sich im religiösen und geistigen Bereich. Der Gottesgedanke, Achtung vor Gott und Gottesfurcht sind mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verbannt, von der Familie ausgeschlossen und dadurch auch fast völlig dem Leben des Einzelmenschen entzogen. Diese Entwicklung ist schon stark vorangeschritten. Wem wäre es da nicht überbunden, sich entgegenzustellen, wenn nicht den Gläubigen der katholischen Kirche? Durch eure Gebete, durch eure Liebe zu Christus, durch euren Kampf gegen die Sünde und für die Reinheit der Seele in jeder Beziehung, durch all diese Höchst-

werte des religiösen Lebens und seinen Forderungen erfüllt ihre eure Verpflichtung für die Sache Gottes, die Sache Christi und seiner Kirche.

Die Ehe- und Familienschwierigkeiten nehmen zu, wie gleichzeitig die Entfernung von den hauptsächlichsten Geboten Gottes zunimmt. Ihr habt darum, geliebte Söhne und Töchter, um so mehr die Pflicht, das Naturgesetz und das Gesetz Christi mit der Gnade, die euch allen angeboten ist, zu beachten. Kleinmütigkeit und gewissenwidrige Konzessionen müssen überwunden werden. Die Stunde zähen Durchhaltens und der Ausdauer hat geschlagen.

Die Vergnügungssucht nimmt in beängstigender Weise zu. Das muß euch anhalten, in der Lebensführung euch der Einfachheit zu befleißigen, freiwillig Buße auf uns zu nehmen und Verzicht zu üben. In gefährlichen Zeitläufen, in entscheidenden Stunden für die Kirche hat sie immer auf das persönliche Opfer der Gläubigen gezählt. Das ist auch heute noch wahr. Handelt daher entsprechend.

Die Völker und die ganze Menschheit stehen vor rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen, die nur schwer zu lösen sind. Die Katholiken der einzelnen Länder sind sich ihrer Verantwortung bewußt, daß sie nach bestem Können zu deren Lösung beitragen müssen. Ihre religiösen Überzeugungen werden dadurch nur noch bestärkt. Moralische Verpflichtungen sind auch religiöse Pflichten, nichts Großes und nichts Entscheidendes kann selbst auf dem rein zeitlichen Gebiet geschaffen werden, wenn es nicht auf einem auf den ewigen Wahrheiten beruhenden unerschütterlichen Glauben begründet ist. Ja, gerade dieser Glaube stellt den kostbarsten Beitrag dar, den wir zum Allgemeinwohl der Welt beisteuern können.

Im Kampf gegen den Materialismus ist die Parole auszugeben: «Zurück zum ursprünglichen Christentum!» Da ist sie wirklich am Platz. Die Christen der Urkirche sahen sich einer heidnischen und materialistischen Kultur gegenübergestellt, die als Herr und Meister regierte. Sie haben den Kampf gewagt und schließlich gewonnen. Sie waren zäh und wußten Opfer zu bringen. Ahmt sie nach! Maria, die allmächtige Jungfrau, Mutter der göttlichen Gnade, führe und segne euch!

II. Ein Wort des Papstes an die akademischen und führenden Berufe

(Deutscher Teil)

Freiburg, wo ihr, geliebte Söhne und Töchter, in diesen Tagen unter dem Schutzmantel Unserer Lieben Frau über Fragen des katholischen Lebens beraten habt, ist seit den Jahren, da der hl. Petrus Kanisius dort wirkte, als Heimstätte der Schulen bekannt. Ihr selbst habt in den letzten Generationen dem Schulwesen der Stadt und des Kantons den krönenden Abschluß gegeben durch die Gründung und den Ausbau der katholischen Universität, und Freiburg beherbergt in seinen Mauern auch das Herz der Pax Romana, des gro-

ßen internationalen Werks der katholischen Jungakademiker.

Wir freuen Uns der Gelegenheit, euren Schöpfungen Unser väterliches Lob auszusprechen. Wir begleiten ihre Entfaltung mit innigen Segenswünschen. Wo Wir sie erwähnen, können Wir nicht umhin, des edlen Mannes zu gedenken, der hohe Verdienste um eure Universität hat, Georges Python; ihn hat einer eurer besten Staatsmänner, Giuseppe Motta, den «homme providentiel» genannt, «qui réunissait en lui la foi du charbonnier, le coup d'œil du génie et l'ardeur de l'apôtre tout entier tourné vers l'action».

Wo Wir das Andenken dieser und aller ihnen geistesverwandten katholischen Männer und Frauen ehren, laßt Uns ein Wort an die Katholiken der akademischen und führenden Berufe richten.

In eurer wissenschaftlichen Tätigkeit bleibt euch bewußt, daß alles Denken letztlich in absolute, unbedingt gültige Wahrheit mündet. Die Relativierung alles Erkennens, auch der obersten Denk- und Seinsgesetze, ist ebenso naturwidrig wie unchristlich. Jene obersten Gesetze führen zwingend zu Gott, und umgekehrt schließt das Bekenntnis des persönlichen Gottes das Bekenntnis der absoluten Wahrheit mit ein. Weit entfernt, für die Forschung ein Hemmnis zu sein, ist die absolute Wahrheit vielmehr deren notwendige Grundlage und ihre stärkste Sicherung gegen den Irrtum.

Wir erinnern euch sodann an eine verantwortungsvolle Sendung, die euch obliegt: Lebt dem Volk einen einfachen, demütigen Glauben vor! Ihr habt euch Nikolaus von Flüe zum Patron erkoren. Sein Glaube war ebenso selbstverständlich wie tief. Aber auch wenn ihr Geistesriesen wie den hl. Augustinus nehmt — er ist wohl der bisher größte unter ihnen und war gleichzeitig von ganz echter Demut und demütigem Glauben. Er bleibt das große Vorbild der geistig tätigen und führenden Schicht, überzeitlich durch alle Jahrhunderte.

Gebt euren Brüdern und Schwestern auch das Beispiel einer unverfälschten Liebe zur Kirche. Wo Liebe zu Maria, da ist Liebe zur Kirche; wo Hingabe an die Kirche, da ist Hingabe an Maria. Das eine bedingt und fördert das andere.

Unsere väterliche Teilnahme gilt besonders denen aus eurer Mitte, die im öffentlichen Leben stehen. Ihr dürft euch der Volkskräfte wie der Einzelpersönlichkeiten rühmen, die ihr in den Dienst des Vaterlandes gestellt habt. Um so mehr wagen Wir der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß schließlich doch auch die letzten Spuren eines unglückseligen Kulturkampfes überlebter Zeit dem gerechten Empfinden der besten Schichten eures Volkes weichen werde.

Möge die Fürbitte und starke Hilfe des heiligen Petrus Kanisius, dieses Meisters der Erziehung und Schule, dieses Ratgebers der Großen seiner Zeit, den Freiburg mit Stolz zu den Seinen zählt und dessen ver-

ehrungswürdige Überreste es an heiliger Stätte birgt, auf euch und eurer Mitarbeit im sozialen und staatlichen Bereich ruhen und sie befruchten.

III. Christlicher Optimismus — Vertrauen auf Marias Fürbitte

(Italienischer Teil)

Zur gleichen Zeit, da das strahlende Gestirn neuer und großer materieller Fortschritte der Welt ein Jahrhundert der Ruhe und des Wohlstands zu versprechen schien, da stieg am weiten Horizont eine schwarze Wolke auf: die Menschheit lebt im Dunkeln, in Angst und Bangnis, weil diese lichtvollen Entdeckungen, die von Natur aus fürs Friedenswerk so nützlich wären, als Faktoren der Verzweiflung und des Ruins erscheinen.

Unsere jüngste Osterbotschaft, die Unserm Vaterherzen entsprang, wollte das Echo Unseres Schmerzes sein angesichts eines so schrecklichen Schauspiels und eine mahnende Stimme zu einem Zeitpunkt, da im Geschichtsbuch der Welt eine so schaurige Seite aufgeschlagen ist.

Die wirklichen Gefahren können den Christen nicht erschüttern, sie bewegen lediglich den unwissenden Wanderer, der urplötzlich von einem Sturm überrascht wird. Der echte Christ glaubt an die göttliche Vorsehung, die seine Schritte leitet, die ihn unterstützt und tröstet in allen Lebenslagen, den leichten und schweren.

Voll christlichen Optimismus, der niemals fehlen kann, da dieser nicht auf rein irdische Berechnungen abstellt, sondern sich auf den unerschütterlichen Glauben stützt, wenden Wir Uns an euch, geliebte Söhne und Töchter, und bitten euch, eure Blicke voller Vertrauen der Mutter der Barmherzigkeit zuzuwenden, unter deren mächtigen Schutz wir unsere Zukunft stellen.

Ihr vertrauen wir vor allem Unsere Geistlichkeit an, Diener ihres göttlichen Sohnes, damit sie durch ein heiligmäßiges Leben, durch Sittenreinheit, durch Unversehrtheit des Glaubens, durch ihre völlige Hingabe an ihre hohe Berufung und ihre unermüdliche Tätigkeit im Dienst der Kirche sichere Führer seien, der das Volk Gottes so dringend bedarf — heute mehr denn je!

Ihr vertrauen Wir die Gesetzgeber und die Regierungsmänner eurer Heimat an, damit sie, stets ihrer Verantwortung bewußt, immer alles für ihr wirkliches Wohl einsetzen und besonders, indem sie ihre Gesetze nach den göttlichen Gesetzen richten.

Ihr vertrauen Wir das ganze Volk an, das der Welt ein so herrliches Beispiel des Fleißes, der Ordnung und der Eintracht gegeben hat, damit es gewissenhaft alle andern christlichen Tugenden erfüllen kann, die in Frieden, Freiheit und Wohlstand die Völker glücklich machen.

Ihr vertrauen Wir auch alle jene an, die das Haus des gemeinsamen Vaters verlassen haben, damit sie den Gottesglauben wieder finden und seine Vaterliebe wieder gewinnen.

Ihr vertrauen Wir schließlich auch die ganze Welt an, damit Maria ihre hilfreiche Hand ihr entgegenhalte und sie ihrem Sohn Jesus Christus entgegenführe, der Herr und König des ganzen Weltalls ist, wahrer und einziger Gott, Licht der Menschheit, Vater und Erlöser der Seelen, dem durch alle Jahrhunderte hindurch Ruhm und Ehre sei.

Die Fortschritte der Missionsgeschichte und deren Bedeutung für die Kirchengeschichte

(Schluß)

Worin liegt nun die Bedeutung all dieser Mühen und Forschungen für die Kirchengeschichte? Eine grundsätzliche und grundlegende Bedeutung ergibt sich ohne weiteres schon daraus, daß die Missionsgeschichte ja ein Teil der Kirchengeschichte ist. Sie behandelt den «Ablauf jener Geschehnisse, die Christi Lehre und Christi Kirche unter den Völkern kundgemacht und eingepflanzt haben» (Kilger), mit andern Worten das Werden und Wachsen, die Expansion der Kirche. Und das Werden und Wachsen gehört sogar zu den wichtigsten Lebensfunktionen der Kirche.

Diese Tatsache wurde von jeher weitgehend von der Kirchengeschichte für das christliche Altertum und Mittelalter berücksichtigt. Und doch erfuhren sogar diese Stoffgebiete eine wesentliche Bereicherung durch die eigentliche missionsgeschichtliche Forschung. Ich erinnere hier nur für das Altertum an *Franz Josef Dölger* und seine Schule. Wohl würden der Altmeister der altchristlichen Einzelresearchung und seine Schüler protestieren, wollte man sie als Missionswissenschaftler klassifizieren, aber tatsächlich haben sie durch ihre sorgfältige Kleinarbeit sehr viel zur Aufhellung des inneren Werdeganges des Christentums im Rahmen der hellenistischen Welt beigetragen, und nicht umsonst war Dölger selbst 10 Jahre Mitherausgeber der «Zeitschrift für Missionswissenschaft», so geistesverwandt fühlte er sich mit den Zielen der jungen Wissenschaft verbunden.

Auch für das Mittelalter lagen wie für das Altertum die Quellen in kritischen Sammlungen, speziell der *Monumenta Germaniae Historica*, vor, aber das Eingehen auf tiefere Zusammenhänge, auf wirklich missionarische Gesichtspunkte begann doch erst unter dem Einfluß der Münsterschen Schule. Fragen wie die nach der Heidenpredigt, nach der Taufvorbereitung und dem Katechumenat, dem Verhältnis von Mönchtum und missionarischer Sendung usw. tauchen erst in den letzten Jahrzehnten auf. Aus der Kenntnis der heutigen Missionen wurde eine bessere und tiefere Beleuchtung, speziell nach der methodischen Seite hin, erzielt.

Vom Spätmittelalter an erlosch das Interesse der Kirchengeschichte am Werden

Auf eure würdigen Oberhirten, auf eure eifrigen Priester, auf alle jene, welche die Autorität des Staates verkörpern, auf euch alle, geliebte Söhne und Töchter, die ihr hier besammelt seid, und alle jene, die Unserer Stimme lauschen, auf eure vielgeliebte Heimat steige jetzt, als Unterpfand himmlischer Gnaden, aus übervollem Herzen Unser apostolischer Vaterseggen herab.

und Wachsen des Gottesreiches sehr stark. Es war, als ob das gewiß umwälzende Ereignis der Reformation eine solche Anziehungskraft ausübte, daß Jahrhunderte vorher und nachher nur von diesem Ereignis aus betrachtet wurden und den Blick einengten. Dazu kam aber auch die Tatsache, daß die Kirchenhistoriker sich auf diesem bisher durch keine kritischen Forschungen vorbereiteten Boden unsicher fühlten. So finden wir z. B. in den älteren Lehrbüchern der Kirchengeschichte durchwegs gute Zusammenfassungen über die Kreuzzüge, aber über die geistigen Auseinandersetzungen zwischen Islam und Christentum, über die Mohammedanermision lesen wir gar nichts. Und selbst der größte der Mohammedanermisionare dieser Zeit, Raimundus Lullus, wird höchstens noch unter den Entgleisungen der Scholastik aufgeführt (zum Beispiel bei *Frank*, Lehrbuch der Kirchengeschichte, 3. Auflage, 1898, S. 349). Die fernasiatische Mission, welche die Mendikanten bis nach Kambalek, dem heutigen Peking, führten, wird überhaupt nicht erwähnt. Unterdessen hat sich allerdings die Lage bedeutend gebessert dank der entscheidenden missionshistorischen Einzelresearchung, von der auch die allgemeine Kirchengeschichte (wie vor allem *Bihlmeyer*) profitiert hat.

Die größte Bedeutung kommt jedoch der Missionsgeschichte seit dem 15. / 16. Jahrhundert als wesentliche Ergänzung der Kirchengeschichte zu. Vergleicht man zum Beispiel die noch recht hilflose, unsichere und fehlerhafte Darstellung, die *Funk* in seiner Kirchengeschichte von dieser Periode bietet mit dem, was bereits sein Nachfolger *Bihlmeyer* über die gleiche Zeit schreiben konnte, dann ermißt man sofort die großen Fortschritte, die bereits in einigen Jahrzehnten erreicht wurden. An zwei Einzelbeispielen möge diese Tatsache wenigstens kurz aufgezeigt werden.

Für die japanische Missionsgeschichte des 16. / 17. Jahrhunderts, die sogenannte Kirishitan-Periode, war man bis vor einigen Jahrzehnten auf mehr oder weniger erbauliche und unkritische Darstellungen angewiesen. Heute steht eine Fülle von Einzelwerken namhafter Forscher wie der Jesuiten *Schurhammer* und *Schütte*, des Franziskaners *Dor. Schilling* und vieler anderer zur Verfügung. Vor allem wurden

aber durch Einsatz japanischer Historiker, wie zum Beispiel *Anesaki*, und der in Japan tätigen Missionshistoriker (wie *Laures*, *Cieslik*) die japanischen Quellen selbst erschlossen und speziell in den «*Monumenta Nipponica*» der Gelehrtenwelt zugänglich gemacht. Diese reiche Einzelresearchung ist nun zusammengefaßt durch das objektive und vornehme Werk des protestantischen Forschers Professor *Boxer* in London, in «*The Christian Century in Japan 1549 bis 1650*», 1951. Wie reich und innerlich bewegt stellt nun sich dieses Jahrhundert dem Beschauer dar mit wunderbar heroischen Beispielen, speziell der Märtyrer, Priester aller Orden und Laien aller Stände, aber auch mit manchen Schattenseiten menschlichen Ringens und Versagens, angefangen von den mangelhaften Sprachkenntnissen eines hl. Franz Xaver und den der Mission dadurch verursachten Schwierigkeiten bis zum tragischen Abfall des Provinzials des Jesuiten *Cristováo Ferreira*, für den sich allerdings vierzig Freiwillige seines Ordens angeboten haben. Ja, durch die japanischen Quellen kennen wir nun auch das bis in alle Einzelheiten ausgeklügelte, furchtbare Verfolgungssystem der Tokugawa, das alle bisher bekannten Systeme von Christenverfolgern in den Schatten stellt, erfahren aber auch vom Katakombenchristentum der Kryptochristen von Nagasaki, das mit dem Beginn der Freiheit im 19. Jahrhundert wieder ans Tageslicht steigen konnte und mit ihrem Durchhalten ohne Priester der Arbeit der Missionare des 16. und 17. Jahrhunderts wohl das herrlichste Zeugnis ausstellt.

Das andere Beispiel bieten die Länder Zentral- und Südamerikas mit ihrer überaus spannenden und bewegten, aber vielfach verkannten Missionsvergangenheit. Leider hat hier die von den Spaniern mit Recht bekämpfte «*Leyenda negra*», die von den Engländern und Holländern bei ihrem politisch-wirtschaftlichen Kampf gegen Spanien in Umlauf gesetzt wurde, diese herrliche Periode katholischen Glaubensenthusiasmus stark verdunkelt, ja bis zur Karikatur entstellt. Die Forschung der Spanier selbst, dann der Südamerikaner und nicht zuletzt die des französischen Laien *Robert Ricard* (speziell durch das Werk «*La Conquête Spirituelle du Mexique*»), ferner solche von deutschen und nordamerikanischen Historikern, haben nun ein ganz anderes Bild von dieser Zeit entworfen. Selbst die einfachsten und zugänglichsten Quellen, die amerikanischen Konzilien und Synoden waren durch die «*Leyenda negra*» dermaßen verschüttet, daß erst 1953 eine Arbeit über «*Die Missionsmethode in Spanisch-Amerika im 16. Jahrhundert*. Mit besonderer Berücksichtigung der Konzilien und Synoden» von Dr. *Johann Specker*, SMB., erscheinen konnte. Selbst wenn man die Schattenseiten, die selbstverständlich auch in Spanisch-Amerika nicht fehlen, scharf hervorhebt, überwiegt auch hier das Licht. Von der Fülle neuen Tatsachenmaterials haben mich selbst vor allem zwei Tatsachen in den

letzten Jahren beeindruckt: 1. Der heroische Opfergeist der spanischen Missionare, der Weltpriester und Ordensleute. Zu Tausenden verließen sie trotz aller Gefahren die Heimat und selbst uns vielfach unbekannte Orden, wie zum Beispiel die Mercedarier bauten in der neuen Welt neue Provinzen mit Klöstern, Missionen usw. auf. 2. Der Durchschnitt dieser Missionare war von überraschend hoher geistiger Qualität. Das beweisen nicht nur ihre hohe missionarische Auffassung und Haltung, ihr Ringen um die richtige Missionsmethode, sondern auch die zahlreichen Grammatiken, Wörterbücher amerikanischer Sprachen, Werke ethnologischen und historischen Inhaltes, von denen nur ein kleiner Prozentsatz gedruckt wurde und von dem in den Bürgerkriegen des 19. Jahrhunderts so viel verloren ging.

Es liegt auf der Hand, welche Weite und welchen Schwung die Kirchengeschichte durch die Ausrichtung auf das Werden und Wachsen des Gottesreiches gewonnen hat und immer noch gewinnen kann, wenn sie sich solche Forschungsergebnisse der Missionsgeschichte zu eigen macht, so wie es zum Beispiel *Bihlmeyer* auf deutscher Seite und die die großangelegte französische «Histoire de l'Eglise» von *Fliche* und *Martin* bereits weitgehend getan haben. Wenn ein Vertreter der orthodoxen Kirche in einer Besprechung dieser französischen Kirchengeschichte die schmerzliche Feststellung macht, daß das Interesse katholischer Geschichtsschreibung aufhört, sobald Kirchen oder Völker dem Schisma oder der Häresie verfallen sind (vgl. *Istina*, 1954, S. 79), so ist diese Tatsache vom allgemeinen christlichen wie ökumenischen Standpunkt aus gewiß zu bedauern, aber um wieviel bedauerlicher ist es erst, wenn nicht einmal die katholische Kirche selbst in ihrer ganzen Größe und Weite gesehen wird.

Doch auch vom ökumenischen Standpunkt aus gesehen, haben die missionsgeschichtlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte eine große Bedeutung. Eingangs erwähnte ich G. Warneck. Solche Werke sind in den letzten Jahren nicht mehr erschienen, ja sie gehören eigentlich heute zu den unmöglichen Dingen, da auch den ersten protestantischen Missionshistorikern die katholische Forschung zugänglich ist. Das schönste Beispiel dafür bietet die Missionsgeschichte von *Kenneth Scott Latourette*, «A History of The Expansion of Christianity», New York 1937 bis 1945, in sieben umfangreichen Bänden, der selbst für die katholische Missionsgeschichte bis in die neueste Zeit die zurzeit beste, objektiv sachliche und vielfach von Bewunderung für die Leistungen katholischer Missionare getragene Darstellung bietet. In einer Fülle von einzelnen Beispielen könnte man mit Leichtigkeit belegen, wie gerade die missionsgeschichtliche Forschung zu weitgehender Entspannung und Entgiftung konfessioneller Auseinandersetzungen beigetragen hat. Man lese zum Beispiel nur das auf wirkliche Quellen-

kenntnisse gestützte und von Hochschätzung getragene Charakterbild des hl. Franz Xaver von dem verstorbenen protestantischen Missionswissenschaftler *Karl Hartenstein* im Basler «Evangelischen Missionsmagazin» 1952.

Schließlich sei auch noch auf die persönliche Bedeutung der missionsgeschichtlichen Forschung hingewiesen. Durch die Pflege der Missionsgeschichte und ihren organischen Einbau in die Kirchengeschichte wird ja nicht nur der Dozent, sondern auch der Student der Kirchengeschichte von diesem weltumspannenden, wahrhaft katholischen Geist erfaßt, der das heute so gebieterisch geforderte globale Denken in der schönsten Weise christlich verwirklicht. Aber dieses ist nicht, wie vielfach das politische und wirtschaftliche, voll lähmendem Pessimismus, sondern ge-

tragen von Zuversicht und Hoffnungsfreude, die ja Wesenszüge aller Missionsbewegung in Vergangenheit und Gegenwart sind. Mit Recht beschließt der verstorbene Tübinger Historiker *Bihlmeyer* den dritten Band seiner Kirchengeschichte mit einem Hinweis auf die Mission. «Die Kirche besitzt immer noch die Heilskräfte, welche die kranke Welt gesunden und das Angesicht der Erde zu erneuern imstande sind. Sie kann mit Fug darauf hinweisen, daß das Apostolat der katholischen Heidenmission noch nie so entwickelt war und so reiche Früchte trug wie unter dem Pontifikat Pius' XI. Darum ist auch die Grundstimmung der Gläubigen nicht kleinmütige Verzagttheit, sondern Freude und Zuversicht in kraftvoller Tat.»

*Dr. Johannes Beckmann, SMB.,
Professor, Schönebeck (NW).*

Das Kreuzesopfer

Die Menschen waren in Sünde gefallen und konnten sich selber nicht mehr von der Sünde und ihren schlimmen Folgen erlösen. In seiner großen Barmherzigkeit sandte ihnen Gott einen Erlöser. Die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Logos, nahm die menschliche Natur an, um alle Menschen durch sein Lebensopfer zu erlösen. Von seiner Menschwerdung bis zum Tode gab er sich ganz Gott hin in vollkommener Liebe und vollkommenem Gehorsam. Seine Speise war es, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen (Joh. 4, 34). «Er erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze» (Phil. 2, 8). Dieses sein Lebensopfer erreichte in seinem Leiden und Sterben den Höhepunkt und die Vollendung.

Was die Juden und Henker bei diesem Opfer taten, war freilich kein sacrificium, sondern ein maleficium, aber was Christus tat, war ein sacrificium, ein wahres Opfer (S. Thomas III. q. 48 a. 3 ad 3).

Zu einem Opfer gehören: ein Opferpriester, eine sinnfällige Opfergabe, eine Opferabsicht und eine Opfertat. Beim Kreuzesopfer war Christus Priester und Opfergabe zugleich. Mit seinem Opfer bezweckte er, Gott Sühne zu leisten für die Sünden der Menschen, ihnen Versöhnung und Gnade zu erleihen (Hebr. 5, 7), Gott überreichen Dank darzubringen und ihn durch seine Liebe und seinen Gehorsam unter den schwierigsten Umständen in vollkommener Weise zu ehren. Die Opfertat war vor allem ein innerlicher, geistiger, ein freiwilliger Willensakt und als solcher nicht sichtbar. Bei Kultopfern muß sich aber diese innere, unsichtbare Opfertat, die gleichsam die Seele des Opfers ist, oder wie Augustinus und Thomas betonen, das «primum» und «principale» (II.—II. q. 86 a. 4), auch äußerlich durch symbolische Zeichen kundtun. So war im Alten Bunde das Verbrennen von Tieren und das Ausschütten von Wein oder Blut am Altare das symbolische Zeichen des innern, unsichtbaren Opferaktes, mit dem man sich

selber Gott darbrachte. Beim Kreuzesopfer wurde die innere, unsichtbare Hingabe an Gott äußerlich sichtbar durch die freiwillige Hingabe seines Leibes und Blutes. Christus tradidit semetipsum pro nobis oblationem et hostiam Deo in odorem suavitatis (Eph. 5, 2).

Das Kreuzesopfer ist ein Opfer von unendlichem Werte, die Erfüllung aller Opfer des Alten Bundes und der vollkommene Sühnepreis für die Sünden der Menschen (Kol. 2, 14; I. Joh. 2, 2). Durch das Kreuzesopfer hat Christus alle Menschen erlöst.

Das ist aber nicht so zu verstehen, daß nun alle Menschen ohne weiteres sündenfrei und Erben des Himmels geworden seien. Die Erlösung ist nur objektiv vollzogen und muß noch jedem einzelnen zugewendet werden, oder besser gesagt, wir müssen mit der Kraft des Leidens Christi verbunden werden. Dies geschieht durch den Glauben und die Sakramente, die Christus angeordnet hat. Thomas sagt: «Virtus passionis copulatur nobis per fidem et sacramenta» (III. q. 62 a. 5). Ohne Glaubensverbindung mit Christus sind wir tot. Der Strom des Lebens, der am Kreuze entspringt, rauscht an uns vorbei, ohne uns das Leben mitzuteilen oder zu fördern. «Wie die alten Väter gerettet werden durch den Glauben an den Christus der Zukunft, so erfolgt unsere Rettung durch den Glauben an den Christus, dessen Geburt und Leiden der Vergangenheit angehört» (III. q. 61 a. 4). Der Glaube ist das erste und wichtigste Band zwischen der Seele und Christus. «Jeder, der den Glauben hat, ist im Zustand der Übernatur und infolgedessen in direkter Verbindung mit Christi Leben, wäre er auch aus anderer Ursache im Stande einer Todsünde... Einzig mit der Sünde des Unglaubens fällt die Zugehörigkeit zu Christus... Solange echter Glaube da ist, bleibt der Mensch ein Glied am Leibe Christi, trotz der Sünde, auch der schweren» (Ansgar Vonier, Das Geheimnis des eucharistischen Opfers p. 20).

Die Sakramente sind eine neue Art von Mittel, um die Liebesverbindung mit Christus herzustellen. Sie geben der Vermittlung durch den Glauben die Vollendung und die größere Wirksamkeit. Glaube und Sakramente also haben in gleicher Weise jene werkzeugliche Kraft, die dem Menschen die Schatzkammer des Erlösungsoffers Christi erschließt.

Das Meßopfer

Unter allen Sakramenten ragt empor das allerheiligste Sakrament des Altares, das Christus uns als kostbares Andenken an sein Leidensopfer schenkte. Es ist Sakrament und Opfer zugleich, oder besser gesagt, ein Sakramentsopfer oder ein Opfer-sakrament.

Ein Sakrament ist ein von Christus eingesetztes Zeichen, das bewirkt, was es bezeichnet (III. q. 60 a. 2).

Wenn der Priester, der durch die Priesterweihe besondern Anteil am Hohenpriestertum Jesu Christi erhielt und gleichsam sein Instrument wurde, bei der Wandlung über Brot und Wein die Worte spricht, die Christus beim letzten Abendmahle über sie gesprochen, dann ist das Brot und der Wein seiner Wesenheit nach nicht mehr Brot und Wein, sondern unter den Gestalten von Brot und Wein ist Christus wirklich und wesentlich mit Leib und Seele in ganz eigenartiger, wunderbarer Daseinsweise gegenwärtig geworden als der ewige Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedech; und er opfert: er bringt seine Menschheit, seinen Leib, der gelitten hat, und sein Blut, das vergossen wurde, zur Vergebung der Sünden der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in höchster Liebe dar. Diese innere Opfertat, in dem das principale des Opfers besteht, ist nicht ein bloß virtueller Akt, wie Skotus und manche Theologen behaupten, sondern ein aktueller. Denn nur in diesem Falle ist Christus der Offerens principalis, der eigentliche, wenn auch unsichtbare Opferpriester. Der sichtbare Priester ist nur sein Instrument, sein Diener. Durch die hl. Priesterweihe ist er berufen und befähigt, den unsichtbaren Hohenpriester sichtbar zu vertreten und gewissermaßen, wie der hl. Chrysostomus in seiner 86. Homilie lehrt, Christus «seine Zunge und Hand» zu leihen. Wenn der Priester am Altare die Einsetzungsworte spricht, spricht Christus diese Worte unsichtbar durch ihn und verwandelt Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut und setzt gleichzeitig den innern Opferakt, er bringt sich selber unter den Gestalten von Brot und Wein Gott dar. Der sichtbare Priester vollzieht den äußern Ritus, der seiner Natur nach den innern Kult zum Ausdrucke bringt (vgl. «Mediator Dei» 50).

Doch nicht bloß der Priester, auch die Gläubigen sollen das hl. Opfer darbringen. «Daß die Gläubigen das Opfer durch die Hände der Priester darbringen, geht aus folgendem hervor: Der Diener des Altares vertritt die Person Christi als des im Namen aller Glieder offernden Hauptes;

deshalb kann man auch mit Recht sagen: Die gesamte Kirche vollzieht durch Christus die Darbringung der Opfergabe. Daß aber das Volk zugleich mit dem Priester das Opfer darbringt, hat nicht etwa den Sinn, als ob die Glieder der Kirche ebenso wie der Priester selbst die sichtbare liturgische Handlung vollzögen... Denn dies ist ausschließlich Aufgabe des von Gott berufenen Dieners; es gilt vielmehr deshalb, weil das Volk seine Gesinnung des Lobes, der Bitte, der Sühne und Danksagung mit der Gesinnung und innern Meinung des Priesters, ja des Hohenpriesters selbst zu dem Zwecke vereinigt, daß sie in der eigentlichen Opferdarbringung auch durch den äußern Ritus des Priesters Gott dem Vater entboten werden» («Mediator Dei» 50). Die Gläubigen sollen mit dem Priester die göttliche Opfergabe dem himmlischen Vater darbringen. Damit diese Darbringung «ihre volle Wirkung erziele, müssen sie noch etwas anderes hinzufügen, nämlich sich selbst als Opfergabe darbringen» (Ebenda 51). Die segensvolle Teilnahme am hl. Meßopfer erfordert fides et devotio, Glauben und Hingabe an Gott (Kanon). Je besser diese zwei Forderungen erfüllt sind, um so mehr sind wir mit dem Opfer des Heilandes und seinen Früchten verbunden, um so reicher werden uns seine Gnaden zufließen. Drei sind also, die das eucharistische Opfer darbringen: Christus, das Haupt der Kirche, der geweihte Priester als Vertreter der Kirche, und die Gläubigen als Glieder der Kirche.

Das Opfer, das unser reinster Hohepriester und Haupt auf dem Altare darbringt, ist unendlich vollkommen und wertvoll und Gott überaus angenehm. Leider nicht so *unsere* Darbringung, die oft mangelhaft ist. Unserer Armseligkeit und unserer Sünden wegen müssen wir deshalb Gott um gnädige Annahme unseres Opfers bitten. Das geschieht besonders durch das zweite und dritte Gebet nach der Wandlung. Auch die Kreuzzeichen, die der Priester über die schon konsekrierten Gestalten macht, wollen nicht nur an das Kreuzesopfer erinnern, sondern auch symbolisieren, daß unser armseliges Opfer durch das Kreuzesopfer gesegnet werden soll.

Kreuzesopfer und Meßopfer

Über die Beziehung des Meßopfers zum Kreuzesopfer steht in der Summa des hl. Thomas (III. q. 22 a. 3 ad 2) der interessante Satz: «Sacrificium quod quotidie in Ecclesia offertur, non est aliud a sacrificio, quod ipse Christus obtulit, sed ejus commemoratio.» Das Opfer, das täglich in der Kirche dargebracht wird, ist kein anderes Opfer als das, welches Christus selber dargebracht hat — aber dessen Gedächtnis. Mit andern Worten: Das Meßopfer ist das Kreuzesopfer, aber nicht das schmerzvolle, blutige Opfer am Kreuze, sondern sein schmerzloses, unblutiges Gedächtnis.

Im Meßopfer wird im Grunde genommen dasselbe Opfer dargebracht wie beim Kreuz-

zesopfer. Denn beim Kreuzesopfer und beim Meßopfer ist alles verwirklicht, was zu einem Opfer gehört. Bei beiden Opfern ist:

1. der gleiche Opferpriester, Christus,
2. die gleiche Opfergabe, Christi Leib und Blut,
3. der gleiche Opferzweck, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen,
4. der gleiche innere Opferakt, der beim Opfer die Hauptsache ist: Christus gibt sich ganz in Liebe und Gehorsam dem himmlischen Vater für die Menschen hin.

Trotz dieser vierfachen Gleichheit des Kreuzesopfers und des Meßopfers bestehen zwischen beiden Opfern mehrere Verschiedenheiten:

1. Das blutige Kreuzesopfer wurde nur einmal dargebracht. Der Völkerapostel betont ausdrücklich, daß Christus «nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht» (Hebr. 10, 12; cf. 9, 25, und 28). «Denn durch das eine Opfer hat er auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht» (Hebr. 10, 14). Christus hat nur in seinem Leben auf Erden gelitten und ist nur einmal gestorben. Durch dieses eine Opfer hat er alle Menschen erlöst. Er braucht, um die Menschen zu erlösen, «nicht immer wieder zu opfern, wie der jüdische Hohepriester ehemals jedes Jahr in das Allerheiligste eintrat mit fremdem Blut» (Hebr. 9, 25). «Christus trat als Hohepriester nicht mit dem Blute von Böcken und Rindern, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Heiligtum ein, indem er eine ewig dauernde Erlösung erlangte» (Hebr. 9, 12). Während also das blutige Kreuzesopfer von Christus nur einmal dargebracht wurde, wird das Meßopfer jeden Tag unzählige Male gefeiert.

2. Beim Kreuzesopfer war Christus der alleinige Priester, beim Meßopfer bedient sich unser Hohepriester des Dienstes von Menschen, die er durch das Sakrament der Priesterweihe zu seinen Dienern geweiht hat.

3. Am Kreuze opferte sich Christus in specie propria (in seiner eigenen Gestalt), im Meßopfer aber in specie aliena, d. h. im sakramentalen Seinszustand unter den Gestalten von Brot und Wein.

4. In seinem Leiden war Christus in leidensfähigem Zustande, beim Meßopfer aber im unsterblichen, leidensunfähigen Zustand der Verklärung.

5. Beim Kreuzesopfer hat Jesus fruchtbare Leiden ausgestanden und sein Blut vergossen, beim Meßopfer leidet und stirbt er nicht mehr; sein Blut wird nicht vom Leibe getrennt. Das Kreuzesopfer ist ein blutiges Opfer nach dem Vorbild des Osterlammes, das Meßopfer aber ein unblutiges nach dem Vorbild des Opfers des Melchisedech.

6. Durch das Kreuzesopfer hat Christus überfließende Genugtuung für alle Sünden geleistet, den Menschen alle Gnaden verdient, die sie nötig haben, um selig werden zu können, und so objektiv eine volle Erlösung bewirkt. Durch das Meßopfer sollen

die Früchte dieser Erlösung den einzelnen Menschen subjektiv zugewendet werden.

Die Feier des Meßopfers ist besonders wegen der zwei letztgenannten Verschiedenheiten nicht einfach die Wiederholung des Kreuzesopfers, sondern, wie Thomas sagt, dessen commemoratio, dessen Gedächtnis- oder Gedenkfeier, aber nicht eine bloße Erinnerungsfeier, wie man etwa eine Gedächtnisfeier an ein denkwürdiges Ereignis, z. B. an einen Sieg, alljährlich begeht. Die hl. Messe ist eine ganz eigenartige Gedenkfeier. Unser Hoherpriester nimmt an dieser Gedenkfeier persönlich teil, wird wirklich und wesentlich unter den Gestalten von Brot und Wein verborgen auf dem Altare gegenwärtig und opfert sich, seinen Leib, der für uns gelitten, und sein Blut, das er für uns vergossen, in der gleichen Opfergesinnung wie einst am Kreuze. Aber sein Leiden und Sterben wird nur bildlich dargestellt durch den Ritus des äußeren Opfers, durch die Worte, die der Priester bei der Konsekration spricht, durch die Kreuzzeichen, die er über die Opfergaben macht, und durch die Brechung der hl. Hostie.

Das Meßopfer ist darum nicht die Wiederholung des leidvollen und blutigen Kreuzesopfers, das der Heiland nur ein einziges Mal dargebracht hat, sondern dessen Gedächtnisfeier, die in bezug auf die Passion Jesu Christi und seine Hinschlach-

tung nur eine bildliche Darstellung gibt, wie Thomas sagt: «imago quaedam est representativa passionis Christi» (III q. 83 a. 1) oder «memorativum praeteritae passionis» (III. q. 73 a. 4).

Eine vollkommene Definition des Meßopfers ist schwer zu geben. Vielleicht kann man sagen: Das Meßopfer ist die Gedenkfeier und unblutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, um uns immer wieder an dieses einzige, große Erlösungsoffer zu erinnern und uns seine Früchte zuzuwenden. Es vermindert daher nicht im geringsten die Würde des Kreuzesopfers. Im Gegenteil, es erhellt und stellt dessen Größe und Notwendigkeit um so klarer ins Licht, wie das Konzil von Trient versichert (sess. 22. c. 2. can 4). Indem es alle Tage dargebracht wird, mahnt es uns daran, daß es kein anderes Heil gibt außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi (Gal. 6, 14). Gott selber will die Weiterführung dieses Opfers «vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange» (Mal. 1, 11), um den Hymnus der Verherrlichung und Danksagung nie aufhören zu lassen, welchen die Menschen deswegen ihrem Schöpfer schuldig sind, weil sie immerdar seiner Hilfe bedürfen und das Blut des göttlichen Erlösers nötig haben, um die Sünden zu tilgen, die seine Gerechtigkeit herausfordern («Mediator Dei» II, 1).

Viktor Pfluger, *Spiritual, Bleichenberg*

Maria, Mutter von sieben?

Eine Frage, die immer und immer wieder auftaucht und auf die man als Seelsorger immer wieder Antwort geben muß, lautet: War Jesus wirklich das einzige Kind Marias? Stimmt es, daß Maria noch andere Kinder hatte? Ist es wahr, daß die Bibel von leiblichen Geschwistern Jesu, von vier Brüdern und zwei Schwestern spricht? Die Frage ist um so aktueller, als vor nicht langer Zeit in Amerika der jüdische Schriftsteller Schalom-Asch* ein Marienbuch veröffentlicht hat, in dem er mit der größten Selbstverständlichkeit der Welt von diesen leiblichen Geschwistern Jesu spricht. Was die Bibel darüber lehrt, kann man in drei Sätze zusammenfassen: Maria war Jungfrau vor der Geburt Jesu, Maria war Jungfrau in der Geburt Jesu, und Maria war Jungfrau nach der Geburt Jesu.

I. Maria war Jungfrau vor der Geburt Jesu

Daß Maria vor der Geburt ihres Kindes Jungfrau war, bestätigen zwei Evangelisten: Matthäus und Lukas. Schon gleich im ersten Kapitel seines Evangeliums hat uns Matthäus das Geheimnis von der jungfräulichen Gottesmutter niedergeschrieben. Es heißt da im Stammbaum Jesu Christi, in dieser langen Litanei von 42 hebräischen Namen: «Eleazar war der Vater des Mathan, Mathan war der Vater des Jakob»

(Matth. 1, 15). Dann aber heißt es auf einmal: «Jakob war der Vater des Josef, des Mannes Mariä, von der geboren wurde Christus.» Es heißt nicht: «Josef war der Vater Jesu», sondern «Josef war der Mann Marias, von der geboren wurde Jesus.» Schon gleich auf dem ersten Blatt seines Evangeliums möchte es Matthäus niederschreiben, gleichsam als leuchtende Portalinschrift: Jesus hatte keinen leiblichen Vater, wohl aber eine wirkliche Mutter. Gleich hier im ersten Kapitel, im Wipfel des Stammbaumes, rauscht das Lied von der jungfräulichen Gottesmutter.

Aber damit gibt sich Matthäus nicht zufrieden. Damit ja kein Zweifel bestehe, daß Josef am Werden dieses Kindes ganz unbeteiligt war, erzählt er noch genauer, wie alles zu und her ging. Ein reiner Geist, ein Engel muß Josef erst aufklären, was mit seiner Braut geschah, daß Maria, die werdende Mutter, auch jetzt noch Jungfrau ist. Und so sagt er denn: «Als Maria mit Josef vermählt war, zeigte es sich, daß sie empfangen hatte vom Heiligen Geist, noch ehe sie zusammenkamen» (Matth. 1, 18). Und als Josef sich mit dem Gedanken trug, Maria zu entlassen, beruhigt ihn der Engel: «Josef, scheue dich nicht, deine Frau Maria zu dir zu nehmen. Das Kind, das sie im Schoße trägt, stammt vom Heiligen Geist» (Matth. 1, 20). Nicht aus menschlicher Leidenschaft, aus dem Werke des Fleisches,

sondern «vom Heiligen Geiste stammt es». Das ist das Wunderbare, Unerhörte und Staunenerregende: «Stammt vom Heiligen Geist.» Und für diese unglaubliche Wunderthat Gottes verweist uns der Evangelist Matthäus auf eine berühmte alttestamentliche Weissagung. Es mußte ja so kommen. Der alttestamentliche Prophet Isaias hat es aus sieben Jahrhundert weiter Ferne voraussagend geschildert: «Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Emanuel geben, das heißt: Gott mit uns» (Is. 7, 14).

Daß Maria Jungfrau war vor der Geburt Jesu, schildert aber nicht bloß Matthäus, auch Lukas schildert es. Ihm verdanken wir so manchen Goldstrich im Bilde der Jungfräulichen. Schon gleich das erste Wort, mit dem er Maria in sein Evangelium einführt, ist ein Lobpreis auf die Jungfrau. Mit welcher heiligen Andacht, mit welcher feierlicher Umständlichkeit er es doch sagen muß, daß Maria Jungfrau war! Man höre nur einmal: «In jener Zeit ward der Engel Gabriel von Gott gesandt... zu einer Jungfrau, und der Name der Jungfrau war Maria» (Luk. 1, 26—28). Wie er das ausspricht, heilig scheu: «Zu einer Jungfrau, und der Name der Jungfrau war Maria.» Er auch ist es, der um den Entschluß Mariens weiß, die Jungfräulichkeit um jeden Preis zu bewahren, und der uns ein Marienwort aufgeschrieben hat, keusch und offen zugleich, jungfräulich und doch um die Gesetze des Schöpfers wissend: «Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?» (Luk. 1, 34). Er gleichfalls ist es, der dann den Schleier vom Geheimnis hebt und den Engel sagen läßt: «Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten» (Luk. 1, 35). Beide also, Matthäus wie Lukas, schreiben die Empfängnis Jesu dem Wirken des Heiligen Geistes zu, aber nirgends einem irdischen Vater. Von beiden wird die Empfängnis Jesu als unmittelbares und alleiniges Werk Gottes hingestellt.

II. Maria war Jungfrau in der Geburt Jesu

Maria war Jungfrau vor der Geburt ihres Sohnes, Jungfrau aber auch in der Geburt ihres Sohnes. Wir alle wissen, welche ein Fluch seit der Ursünde unserer Stammeltern über der Menschheit liegt. Da im Paradies erging an den Mann das Strafwort Gottes: «Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen», und an die Frau: «Viele Beschwerden will ich dir auferlegen bei deiner Mutterschaft. In Schmerzen sollst du Kinder gebären» (Gen. 3, 16—19). Wieviel Leid und Schmerz bedeutet doch dieses eine Wort der Heiligen Schrift! Was für ein Klagelied entstünde, würde all das Leid, das die Mutterschaft bedeutet, zu reden anfangen! Nur eine Frau auf Erden hat diesen Sold der Sünde nicht bezahlt und nicht unter Schmerzen geboren, ist ungeschwächte, jungfräuliche Mutter geblieben: Maria. Der Evangelist, der

* Schalom-Asch, Maria (Diana-Verlag, Zürich).

an dieses Heimlichste und Heiligste rührt, das im Dunkel der Nacht von Bethlehem geschah, ist wiederum der Evangelist Lukas. Er, der als Arzt schon bei mancher Geburt dabei war, möchte in zarter und taktvoller Weise darauf aufmerksam machen, daß es bei Maria nicht war wie bei den andern Menschenmüttern. Denn da sie geboren hatte, bedurfte sie nicht wie sonst die Frauen einer fremden Hilfe. «Sie selbst», so sagt Lukas (2, 7), «wickelte das Kind ein und legte es in eine Krippe.» Sie selbst also hat sich des Kindes angenommen und hat überdies noch die Nacht hindurch die Huldigung der Hirten entgegen genommen. Das aber wäre sie wohl nicht imstande gewesen, wenn sie durch eine Schmerzgeburt geschwächt gewesen wäre. Unversehrte Mutter ist sie geblieben. Unverletzt hat Christus ihren Leib verlassen. Wie er bei seiner Auferstehung aus dem verschlossenen und versiegelten Grab hervorgegangen war, so war er auch aus dem verschlossenen und versiegelten Schoße seiner jungfräulichen Mutter herausgetreten.

III. Maria war Jungfrau auch nach der Geburt Jesu

Ist nun Maria auch Jungfrau geblieben nach der Geburt Jesu, oder mit anderen Worten, auch in der Ehe mit Josef? Immer wieder versuchen unheilige Hände, Maria den jungfräulichen Schleier vom Haupte zu ziehen. Man scheut sich nicht, zu sagen, Maria hätte nach ihrer wunderbaren Mutterschaft durch den Heiligen Geist, trotz ihres eigenen Wortes: «Ich kenne keinen Mann», den ehelichen Verkehr mit Josef aufgenommen und noch andere Kinder geboren. Drei Einwände werden gewöhnlich gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens vorgebracht:

1. Ein *erster Einwand* sei der Satz bei Matthäus (1, 25): «Er (Josef) erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar.» Daraus wird geschlossen, daß Josef später mit Maria ehelichen Verkehr gehabt habe. Aber zu Unrecht! Es liegt Matthäus durchaus fern, mit diesen Worten auszudrücken, daß nach der Geburt Jesu an der Jungfräulichkeit der Ehe nicht mehr festgehalten wurde. Über die Zeit nach der Geburt des Kindes sagt Matthäus nichts. Er will nur nachdrücklich hervorheben, daß Josef die ganze Zeit über, da er als leiblicher Vater Jesu hätte in Frage kommen können, keinen geschlechtlichen Umgang mit Maria hatte. Das Wörtchen «bis», hebräisch *ad*, will nicht den Zustand verneinen, der bisher herrschte, sondern nur einen bestimmten, wichtigen Zeitpunkt hervorheben:

2. Ein *zweiter Einwand* gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens sei der Satz bei Lukas (2, 7): «Sie gebar ihren Sohn, den erstgeborenen.» Wenn Jesus der erstgeborene Sohn genannt werde, dann sei der Sinn doch nur der, daß diesem ersten noch weitere nachgefolgt seien. Dazu ist zu sagen: Der Erstgeborene, im He-

bräuschen *b'kōr*, war beim Volke Israel nicht ein Zählwort, sondern ein rechtlicher Begriff. Der Erstgeborene hatte gewisse Rechte, so das Recht auf ein doppeltes Erbteil und auf die väterliche Autorität in der Großfamilie, hatte aber auch gewisse Pflichten, so die Pflicht, losgekauft zu werden vom Tempeldienst und die Pflicht, für die Witwe des Vaters zu sorgen und den jüngern Geschwistern Unterkunft und Fortkommen zu sichern. Der Erstgeborene wird in Israel immer jener genannt, der zuerst zur Welt kommt, und zwar auch dann, wenn keine anderen Geschwister mehr nachfolgen. So wurde in Ägypten eine jüdische Grabinschrift aus dem Jahre 5 vor Christus gefunden. Arsinoë, eine jüdische Mutter, war an der Geburt ihres einzigen Kindes gestorben. Die Grabinschrift läßt nun die junge Mutter klagen: «Im Schmerze der Wehen, als ich den Erstgeborenen gebar, raffte mich das Schicksal dahin.» Das Söhnlein der Arsinoë wird der Erstgeborene genannt, obwohl er der Einzigegeborene war. So wird auch Jesus, der Sohn Marias, der Erstgeborene genannt, obwohl er der Einzigegeborene war.

3. Als *dritter* und schwerwiegendster Einwand gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens werden dann «die Brüder und Schwestern Jesu» angeführt. Dazu ist zu sagen: Es stimmt, daß das Evangelium von «Brüdern und Schwestern Jesu» spricht. So fragten die Leute von Nazareth, als Jesus in ihrer Synagoge lehrte: «Woher hat dieser diese Weisheit? Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn Marias, ein Bruder des Jakob, Josef, des Judas und Simon? Sind seine Schwestern nicht hier bei uns?» (Matth. 13, 55; Mark. 6, 3). Wer sich aber in der semitischen Sprechweise auskennt, der weiß um die Mehrdeutigkeit dieses Wortes. Das hebräische Wort «Bru-

der» *ach* und «Schwester» *achóth* bezeichnet nicht bloß einen leiblichen Bruder und eine leibliche Schwester, sondern auch entfernte Verwandte, Vettern und Basen. Ja das Hebräisch-Aramäische hat überhaupt kein eigentliches Wort für «Vettern und Basen». Will man diese Verwandtschaftsgrade ausdrücken, muß man umständliche Umschreibungen gebrauchen wie: *ben-dōd*: die Söhne des Onkels. Um diese umständlichen Umschreibungen zu umgehen, sagte man einfach «Brüder und Schwestern». So sind auch die «Brüder und Schwestern Jesu» nicht seine leiblichen Geschwister, sondern Vettern und Geschwisterkinder. Josef nämlich, der Pflegevater Jesu, hatte einen leiblichen Bruder mit dem Doppelnamen Klopas-Alphäus. Dieser war mit Maria Kleophae verheiratet. Dieser Ehe entsprossen vier Söhne: Jakobus, der Jüngere, Josef, Judas Thaddäus und Simon. Diese vier werden nun im Evangelium als «Brüder Jesu» bezeichnet. Sie sind nicht leibliche Brüder, sondern Geschwisterkinder, Vettern. Daß Jesus keine leiblichen Geschwister hatte, erhellt übrigens auch aus der Tatsache, daß Jesus sterbend am Kreuze seine Mutter einem Familienfremden, seinem Jünger Johannes, anvertrauen mußte. Sicher hätte er das nicht getan, hätte Maria neben Jesus noch andere Kinder gehabt.

Eine große katholische Dichterin unserer Tage, Gertrud von le Fort, spricht einmal davon, daß ein Wesenszug der Frau der Schleier sei. Ja, der Schleier ist eines der vornehmsten Schmuckstücke der Frau. Er ist und bleibt das Symbol unberührter Jungfräulichkeit. Wenn einer Frau der Schleier gebührt und eine Frau ihn je zu Recht getragen, dann ist es Maria, denn sie ist die ganz Unversehrte, die Jungfrau der Jungfrauen.

Dr. Paul Bruin, Zürich

Priestermangel in Oesterreich

Über den enormen Priestermangel in Österreich möge die nachstehende Tabelle Aufschluß geben. Man vergleiche nur die österreichischen Zahlen mit den Verhältnissen in der Diözese Basel oder teile die arbeitsfähigen Seelsorgspriester auf die einzelnen Kirchen und katholischen Seelen auf, und man bekommt ein überzeugendes Bild über den schon geradezu katastrophalen Priestermangel in Österreich.

In die Tabelle konnten mangels an Unterlagen weder die Vikarsposten noch die in der Seelsorge verwendeten Ordenspriester aufgenommen werden. Für die großen Wiener Pfarreien, die vielfach über 20 000 Seelen haben, sind durchschnittlich drei Vikarsposten systemisiert. Wie der Kardinal von Wien in seinem letztjährigen Hirtenbrief bekanntgab, konnten 114 Posten wegen Priestermangels nicht besetzt werden. Das betrifft zunächst die Vikarsposten. In Salzburg sind 22 Vikarsposten unbesetzt.

Wenn man die arbeitsfähigen Welt- und Ordenspriester *unter* 40 Priesterjahren zusammenzählt, so kommt man auf fast genau 5000 Priester. Das sind 800 Priester zu wenig für die 5800 Kirchen, die es in Österreich gibt. An allen diesen Kirchen aber wird doch Gottesdienst und Seelsorge gehalten.

Der Mangel wäre noch empfindlicher, wenn das Land nicht Zuzug bekommen hätte durch die fremden, aus den kommunistischen Staaten vertriebenen Geistlichen. Ihre Zahl beträgt 403. Der Kardinal von Wien trägt sich ernstlich mit dem Gedanken, Priester aus jenen Ländern heranzuziehen, in denen noch ein Überschuß an Berufungen ist.

Die Ursachen des Priestermangels liegen in der fortschreitenden *Entchristlichung* des Volkes durch Liberalismus, Marxismus und Nationalsozialismus. Große Verluste, gerade unter den jungen Priestern, hat der Krieg gebracht. Aus der Wiener Diözese

allein sind 67 Priester und 63 Kleriker gefallen und 15 vermißt; 21 haben den Beruf durch den Krieg verloren.

Eine andere Ursache ist die *Unfruchtbarkeit* der Familien. Diese nimmt auch schon auf dem Lande in erschreckendem Maße zu. Während 1938 im Wiener Priesterseminar von 20 Alumnen 18 aus bäuerlichen Verhältnissen stammten, ist es heute

genau umgekehrt. 42 Prozent aller Ehen in Österreich sind kinderlos, in der Stadt Wien sogar 61 Prozent.

Daß die wenigen Priester sich vorzeitig aufreiben, liegt auf der Hand. Darum ist wohl eine der größten Sorgen der österreichischen Bischofskonferenz die, daß der Herr Arbeiter in diesen seinen Weinbergen senden möge.

Diözese	Weltpriester									Bevölkerung		
	Kirchen	Pfarreien	andere Seels. Station	Diözesan-	Fremde	Inaktive	Ordenspriester	über 40 Priesterjahre	1952 gestorb. Priester	Seminaristen	Katholiken	Total
Wiener Kirchenprovinz												
Wien	—	—	—	923	219	158	671	250	23	93	—	2 300 000
(Stadt)	264	186	17	—	—	—	—	—	—	—	1 459 000	—
(Land)	532	413	19	—	—	—	—	—	—	—	600 000	—
St. Pölten	903	411	40	442	47	54	278	228	25	68	616 000	639 000
Linz	682	440	44	642	31	84	481	251	—	75	1 000 000	1 100 000
Apost. Admin.												
Burgenland	274	175	13	208	—	—	23	70	—	26	236 000	276 000
Salzburger Kirchenprovinz												
Salzburg	653	203	—	396	40	218	172	150	—	55	371 000	417 000
Seckau (Graz)	1112	360	10	649	36	96	298	257	36	108	977 000	1 100 000
Gurk (Klagenfurt)	789	331	—	437	—	—	140	121	35	40	382 000	447 000
Apost. Admin.												
Innsbruck	624	335	67	594	30	—	588	207	—	73	485 000	609 000
Total	5833	2854	—	4291	403	—	2651	1534	—	—	6 026 000	6 888 000
Vergleich mit Schweizer Verhältnissen:												
Basel	950	460	—	1000	—	—	191	—	—	90	650 000	1 850 000

Dr. Alois Hanig, Wien

schen Diaspora noch sehen konnten. Sie sind mit einem Altar ausgestattet, auf dem auch im kleinsten Dörflein mit den dortigen Katholiken das hl. Opfer gefeiert werden kann. Wie bei den großen Wagen, so werden auch bei diesen unter einem Zelt bis gegen 200 Gläubige, vor Sonne und Regen geschützt, am Gottesdienst teilnehmen können.

Für die begleitenden Missionare steht eine eigene praktische Wohnkabine zur Verfügung, so daß sie vollkommen unabhängig von Wind und Wetter, von Haus und Herd sind. Der Missionar wird auch gleichzeitig Chauffeur sein.

Eine große Kolonne von 25 Wagen hat sich am 27. April in Bewegung gesetzt. 50 Missionare werden sich ununterbrochen bis zum Herbst wiederum um die Seelen bemühen. (KIVO)

Die neuen Stützpunkte der Diaspora

Nach der Errichtung des ersten «Stützpunktes» der Diasporaseelsorge in Bebra im vergangenen Januar hat nun die belgische Diözese Brügge die Gründung des zweiten in Celle durch eine großmütige Aktion ermöglicht. Celle liegt an der Aller, nordöstlich von Hannover im Lande Niedersachsen, Diözese Hildesheim. Niedersachsen hat 6,6 Millionen Einwohner, davon sind 26 Prozent Vertriebene und 6 Prozent Sowjetzonenflüchtlinge. Unter 1 851 472 Vertriebenen dieses Bundeslandes waren 400 560 Katholiken. Damit war die Zahl der Katholiken Niedersachsens von 738 000 auf 1 278 000 zwischen 1939—1950 angewachsen.

Im vorgesehenen Stützpunktgebiet von Celle lebten 1950 unter 250 000 Andersgläubigen 28 000 Katholiken. Im Aktionsbereich des Stützpunktes Celle leben 28 000 Katholiken, davon 16 450 Heimatvertriebene. Sie sind in drei Kreise und 228 politische Gemeinden aufgeteilt.

Vor dem Kriege gab es im genannten Gebiete vier Pfarreien. Nach dem Kriege kamen noch acht Seelsorgestellen hinzu; aber eine eigene Kirche wurde nur in vier von ihnen errichtet. Somit stehen also acht Gotteshäuser den 28 000 Katholiken aus 228 Gemeinden zur Verfügung. Die Seelsorge üben nunmehr 16 Priester aus. Ein Seelsorger hat damit rund 1750 Katholiken in durchschnittlich 13 politischen Gemeinden zu betreuen. Im ganzen wären im Lande Niedersachsen 12 Stützpunkte notwendig, um die Seelsorge in diesem riesigen Diasporagebiet auch in Zukunft zu sichern. (KIVO.)

FRANKREICH

13 000 Pariser Studenten pilgern nach Chartres

Am 9. Mai führten die Studenten der Pariser Hochschulen ihre traditionelle Wallfahrt zur Muttergottes nach Chartres durch. An der diesjährigen Pilgerfahrt, die, wie gewohnt, von einem 40 Kilometer von Chartres entfernten Ausgangspunkt zu Fuß unternommen wurde, nahmen rund 13 000 Studenten aus der französischen Hauptstadt sowie Delegationen aus dem Ausland, darunter auch der Schweiz, teil.

AUSSEREUROPAISCHE LÄNDER

Erste theologische Fakultät in Australien gegründet

Die Römische Kongregation der Seminaristen und Universitäten hat der Errichtung einer theologischen Fakultät am Seminar der Erzdiözese von Sydney zugestimmt. Damit erhält Katholisch-Australien seine erste theologische Fakultät.

Die neugegründete Fakultät wird auch das Recht besitzen, akademische Grade und Würden zu verleihen.

Berichte und Hinweise

Das Marienheiligtum von Rheinau

Als Ergänzung zu den «Marienheiligtümern des Bistums Chur» («KZ.», Nr. 19) erhalten wir von einem Seelsorger einen Hinweis auf ein leider zu wenig bekanntes Heiligtum der Muttergottes in der heute heiß umkämpften Rheinau. Wir geben diesem Hinweis gerne Raum in unserm Organ. Die Redaktion

Wohl der älteste benediktinische Gnaden- und Wallfahrtsort Mariens in der Schweiz ist die idyllische Rheinau, eine Stunde unter dem Rheinfluss. Das einstige Kloster datiert aus dem 8. Jahrhundert. In der in ihrer barocken Schönheit einzig dastehenden Klosterkirche befindet sich das wundertätige Bild der Gnadenmutter von Rheinau aus dem 16. Jahrhundert, das bis zur Klostersaufhebung von 1862, besonders auch von Deutschland her, viel besucht

und verehrt wurde. Es wäre sicher im Geiste des Marianischen Jahres, wenn vor allem katholische Vereine aus der Schweiz, die ihren Ausflug nach Schaffhausen und an den Rheinfluss machen, diesen Gnadenort besuchten. Bei rechtzeitiger Voranmeldung hält an Dienstagen und Donnerstagen zu gewünschter Zeit der Ortspfarrer gerne eine heilige Messe mit kurzer Predigt, was sicher von Müttervereinen und Kongregationen begrüßt werden dürfte. An den anderen Wochentagen müßte ein Zelebrant mitkommen, oder es wäre nur Gelegenheit für eine Muttergottesandacht mit Predigt. Für Trauungen steht das herrliche Chorgestühl mit dem geschnitzten Chorgestühl zur Verfügung, worauf besonders die Pfarrämter der Nordostschweiz im empfehlenden Sinn hinweisen dürfen. Alle Anfragen sind zu richten an das Katholische Pfarramt Rheinau (ZH), Telefon (052) 4 32 55.

Aus dem Leben der Kirche

DEUTSCHLAND

«Fahrende Kirche»

Am 4. April 1954 hat Bischof Döpfner von Würzburg die neuen 15 Nachmissionswagen geweiht. Sie wurden am 28. April von Königstein mit den großen Kapellenwagen in 10 deutsche Diözesen ausgesendet, und zwar in jene Diasporagebiete, wo im Vorjahr die

Kapellenwagen-Mission stattfand. «Solange Katholiken in der Vereinsamung leben, sollen sie von Zeit zu Zeit durch Nachmissionswagen Betreuung finden.»

Diese 15 neuen Opel-Omnibusse sind von den Katholiken der belgischen Diözese Gent der OPH. zur Verfügung gestellt worden. Sie wurden über Ostern in Belgien gezeitet, damit sie alle jene, die sie durch ihre Opfer mitbauten, auch vor dem Einsatz in der deut-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der hochwürdigsten schweizerischen Bischöfe wird am Montag, dem 5. Juli, im Kloster Einsiedeln beginnen.

Eingaben an die Konferenz sind bis zum 5. Juni zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten Apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. *Angelo Jelmini*.

Es wird erinnert an die diesbezügliche Verordnung der Bischofskonferenz:

«Die Eingaben, Gesuche und Vorschläge, die auf der Bischofskonferenz zur Behandlung kommen sollen, müssen spätestens einen Monat vorher an den Vorsitzenden gesandt werden. Gesuche an die Bischofskonferenz einzureichen sind befügt:

- die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;
- Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;
- andere Anstalten und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Konferenz anzumelden.»

Der Dekan der schweizerischen Bischöfe

Triennalexamen 1954

Die Triennalexamen für die Kantone *Solothurn*, *beide Basel* und den deutschsprachigen Teil von *Bern* finden am 22. und 23. Juni in Solothurn (Priestersemi-

nar) statt. Prüfungsstoff ist jener des 3. Jahres. Besondere Weisungen werden den Kandidaten noch zugestellt werden. Anmeldung und Einsendung der schriftlichen Arbeiten bis Mittwoch, den 2. Juni, an den Unterzeichneten.

Luterbach, den 14. Mai 1954.

Für die Prüfungskommission:

Josef Stadelmann, Pfarrer

Für die Kantone *Thurgau* und *Schaffhausen* finden die Triennalexamen Anfang Juli in Frauenfeld statt. Das genaue Datum wird jedem Kandidaten persönlich mitgeteilt. Geprüft wird über die *Materia tertii anni*. Die H.H. Kandidaten sollen sich bis zum 15. Juni beim Unterzeichneten anmelden und zugleich die beiden vorgeschriebenen Arbeiten einsenden.

Frauenfeld, den 14. Mai 1954.

Für die Prüfungskommission:

Joh. Haag, bischöfl. Kommissar

Wahlen und Mutationen

H.H. *Johann Steiner*, bisher Pfarrer in Hochdorf, wurde zum Pfarrer von Willisau gewählt und H.H. *Ignaz Küttel*, bisher Kuratkaplan in Müswangen, zum Rector ecclesiae von Gormund (LU). H.H. *Alfons Stäubli*, Dekan und Pfarrer in Lunkhofen (AG), zieht sich auf die Frühmesserei dieser Pfarrei zurück.

Ausnutzung der technischen und gesetzlichen Mittel, die der Staatswillkür zu Gebote stehen, wenn sie die Kirche vernichten will, deren Verfolgung wohl zur gefährlichsten, die je über sie hereingebrochen ist», erklärt der Papst wörtlich. Pius XII. lobt in seinem Schreiben, das eine Antwort auf die Glückwünsche der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe zum Jahreswechsel darstellt, besonders die Hilfe, die die westlichen deutschen Diözesen den Katholiken in der Ostzone bereits geleistet haben und noch weiter leisten wollen. Die Katholiken in den Ländern des bolschewistisch-kommunistischen Bereichs setzten größte Hoffnungen auf die Hilfe, die sie im Gnadenjahr der Gottesmutter von

ihren Brüdern und Schwestern in der freien Welt erwarten. Der Papst setzte dem Marienjahr in Deutschland ein dreifaches Ziel: die Rettung der christlichen Familie, die Heranbildung einer genügenden Zahl guter Priester und Ordensangehöriger und die Hilfe für die Not der Kirche in den kommunistisch regierten Ländern. Zur Sorge um den Priesternachwuchs in Deutschland erklärte Pius XII., eine der Ursachen des Priestermangels sei der Rückgang der Kinderzahl. Dies sei ein Umstand, der sich nur schwer und in einem langwierigen Prozeß wird ändern lassen.

Kurse und Tagungen

Exerzitien

25.—28. Juni für Angehörige von Neupriestern. Exerzitienleiter: P. Hilarin, OFM., Cap. (schließt abends), im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn, Telefon (065) 2 17 70.

Zur Beachtung

Die heutige Nummer der «Schweizerischen Kirchenzeitung» bringt als Sonderbeilage das Rundschreiben Papst Pius' XII. «*Sacra Virginitas*» vom 25. März 1954 in deutscher Übersetzung. Sonderabzüge können zum Preise von 50 Rp. vom Verlag Rüber & Cie., Frankenstraße 7/9, Luzern, bezogen werden.

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Gefährlichste Kirchenverfolgung der Geschichte

Als die «wohl gefährlichste der Verfolgungen, die je über die Kirche hereingebrochen ist», bezeichnete Papst Pius XII. in einem am 1. April 1954 veröffentlichten Schreiben an die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe die Kirchenverfolgung im bolschewistisch-kommunistischen Bereich. «In der Tat macht innerhalb des bolschewistisch-kommunistischen Bereichs die fast übermenschliche, raffinierte

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Rüber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 14.—, halbjährl. Fr. 7.20
Ausland: jährl. Fr. 18.—, halbjährl. Fr. 9.20
Einzelnnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Brokat-Kaseln

in Gold mit weiß, rot, grüner Seidegrund, Barockform. Prachtvolle Gewänder hochwertiger Qualität, ohne Stickerei, nach besten, antiken Modellen, neu handgewoben.

J. Sträble, Ars Pro Deo, Luzern
Telefon (041) 2 33 18

Kirchen - Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG. Steinhausen

mech. Werkstätte Tel. (042) 4 10 68

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte.

ZU VERKAUFEN

Flügelaltar

gut erhalten, aufgefrischt, Werke von Dirk Vellerts & B. Bruyn's, 1535 Antwerpen. Authentiken vorhanden. — Höhe 1 m, Breite geöffnet 1,40 m.

Ferd. Spörri, Architekt,
Suhr (AG), Tel. 064/2 14 63.

Flüeli-Ranft Kur- u. Gasthaus FLÜELI

Ideales Ferienplätzchen. Bestbekanntes Passantenhaus. Schöne Zimmer mit fließend Wasser. Schattiger Garten. Beliebt für Schulen und Pilgerreisen.

Fam. Karl Burch-Ehram, Telefon (041) 85 12 84
Schöne Lokale für Hochzeiten



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telefon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Für den Konvertitenunterricht

BRUNO SCHAFFER

Sie hörten Seine Stimme

Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit

Bd. I, 2. Auflage, 273 S., kt. Fr. 8.30, Ln. Fr. 12.30
Bd. II, 2. Auflage, 304 S., kt. Fr. 8.30, Ln. Fr. 12.30
Bd. III, 224 S., kt. Fr. 7.50, Ln. Fr. 11.25

Für Priester eine wertvolle Fundgrube, die für Vorträge bestens benützt werden kann.

Prof. Dr. P. Ildefons Betschart

Erschütternde Zeugnisse von Menschen, die den Weg zur katholischen Kirche gefunden haben, und zwar gerade in der jüngsten Zeit. Es spricht somit auch das Ringen in der gegenwärtigen Auseinandersetzung und in der Problematik der heutigen Weltlage aus den einzelnen Bekenntnissen.
«Basler Volksblatt»

REINHOLD WICK

Franziskus in der Großstadt

Erfahrungen eines Hausmissionars

2. Auflage, 243 S., kt. Fr. 7.50, Ln. Fr. 11.25

Der Mann, der dieses Buch schrieb, ist nicht nur Statistiker und Kartothekenträger, der höchst wertvolle Tatsachen und Verhältnisse, Gründe und Ursachen aufnotiert. Er will als Seelsorger in erster Linie Seelen retten und seelische Wunden heilen.
«Vaterland», Luzern

Durch alle Buchhandlungen



VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisions- und Reparaturen aller Systeme

Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweiniieferanten

Das Giletcollar

welches ich seit einigen Jahren in den Handel brachte, ist auf Grund vieler Erfahrungen verbessert worden, welche die Nachahmungen wieder übertreffen. Ein speziell geeigneter Reinwollstoff habe ich in 60 cm Breite hiefür anfertigen lassen. Bester Reißverschluss u. Klammern zum Fixieren jedes Kragens, ohne Knopflöcher zu benötigen! Kragen in Leinen, Gummi oder Papier mit Stoffüberzug.

J. Sträble, Luzern

Soutanen	ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz	ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig	ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.

Bekannt für gut und preiswert.

Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

Anschlagzettel für das Marianische Jahr

mit Aufruf und Angabe der zu gewinnenden Ablässe, sehr geeignet zum Anschlagen an der Kirchentüre und in Vereinslokalen. Format 29,5×20,5 cm auf Halbkarton
Fr. —.50.



VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Tropical-Anzüge

in unserer sehr angenehmen und leichten Ausführung gehören mit zu den Annehmlichkeiten des Sommers.

Unsere Vestons sind mit erfrischendem Material gefüttert und haben eine ausgezeichnete Paßform, darum ist auch die Nachfrage so groß.

Fertige Anzüge in allen Größen ab Lager sofort lieferbar.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS—LUZERN

Frankenstr. 2

Tel. (041) 2 03 88

Für den Neupriester

DIARIUM MISSARUM INTENTIONUM

Ln. Fr. 3.75
zum Eintragen der Meßstipendien.

Durch alle Buchhandlungen



Verlag Räber & Cie., Luzern

Einfache und tüchtige

Köchin

und Haushälterin sucht Stellung in Pfarrhaus oder Kaplanei. — Offerten unter Chiffre 2852 erbeten an die Expedition der Kirchenzeitung.

Diebsichere Opferstöcke

in nochmals verbesserter Konstruktion! Stahlkassetten solidester Arbeit in Größe 15×12×6 cm. Mein Modell hat sich als wirklich widerstandsfähig bei vielen Diebsversuchen bewährt. — Sehr schöne Messing-Opferkassetten. Größe 10×8×5 cm zu Fr. 18.— für Hauskapellen, Sakristei (Trinkgeld), Telefon etc., dito weiß emailliert Fr. 5.40.

Opferbüchsen 1 oder 2 Griffe in Kupfer — brüniert oder Messing verchromt mit Trichter od. Schlitz, Innenpolster, Schließli. — Billige Opferbüchsen nur 1 Griff, Eisenblech gespritzt Fr. 7.50 für Türopfer etc.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern

NEUERSCHEINUNG

Theodor Blieweis

Kinderpredigten

Versuch einer Grundlegung und eine Ausführung.

Neben homiletischen Grundgedanken zur Kinderpredigt (Verantwortung und Sorge um eine gute Kinderpredigt — Wie mache ich eine Kinderpredigt? usw.) findet der Seelsorger bewußt skizzenhaft gehaltene Predigten zu den Sonntagen im Kirchenjahr und zu einigen besondern Festen.

Der Verfasser ist Pfarrer in Wien. Die Predigten sind größtenteils schon in der Zeitschrift «Ambrosius» erschienen. Neu ist dagegen der erste Teil des Buches, der einen Versuch einer kurzen Grundlegung der Kinderpredigt bringt. Er wurde in Zusammenarbeit mit dem Kinderwerk der Erzdiözese Wien niedergelegt.

Dieses grundlegende Kinderpredigtwerk bedeutet einen praktischen Behelf für jeden Seelsorger!

407 Seiten, Hln. Fr. 10.20

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Eingetr. Marke



Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Ebikon

Tel. (041) 2 44 00 „Chalet Nicolai“ Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten
und Reparaturen, gediegen und preiswert

Kennen Sie schon das neue Werk

Commentaire liturgique du catéchisme

de Belgique — Canada — France — Suisse
par **Chan. Aug. GROEGAERT**

(mit Konkordanztafeln zu den versch. Katechismen)

Tome I Les vertiges de la foi
884 pages, broché Fr. 17.15

Tome II La vie chrétienne, les commandements
911 pages, broché Fr. 17.70

Tome III erscheint demnächst

RÄBER & CIE., BUCHHANDLUNG, LUZERN

Für Tropical

-Anzüge Saisonbeginn! Vorrat in vielen Normal- und Separatgrößen. Auffallend schöne Paßform. Die **Idealkleidung** für alle Pastorations- und Reisezwecke. Spezialfutter, welches den Veston besonders angenehm tragen läßt, auch bei «Schwitz-touren». Beste Verarbeitung. Es lohnt sich, diesen **Qualitätsanzug** genau zu prüfen! Sehr preiswert zufolge Serienanfertigung. Spezialgrößen werden prompt angefertigt.

J. Sträßle, Telefon (041) 2 33 18
Luzern

Bestbekannte Werkstatt für Erstellung von Kelchen, Monstranzen, Tabernakeln etc., gediegen und reell

AD. BICK

WIL (SG)

Altmeister
mit jungen Hilfskräften

Fachgeschäft seit 1840
Garantie - Feuervergoldung • Renovationen
Billige Preise • Tel.
(073) 615 23 • Mattstr. 6

Durchaus selbständige

Pfarrhaushälterin

und Köchin sucht für sofort Stellung.

Fr. Rosine Mittner,
Schuhgeschäft Mittner,
Klus b. Balsthal, Tel. 062/276 72.

Statuen

in Holz

Religiöse Kunstbilder

in geschmackvollen Rahmen

Kreuzfixe

in Holz und Metallkörper

Weihwassergefäße

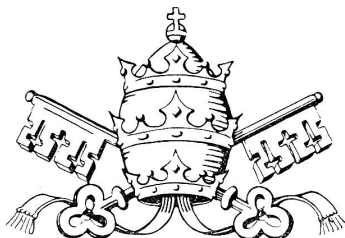
in Holz, Keramik und Metall

Rosenkränze

in Silber und Weißmetall

Buch- und Kunsthandlung

RÄBER & CIE., LUZERN



Papst Pius XII.

Die heilige Jungfräulichkeit

Rundschreiben «Sacra Virginitas»

Datiert vom 25. März 1954, veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 101, 1. Mai 1954

Originalübertragung aus dem lateinischen Text, für die «Schweizerische Kirchenzeitung»

besorgt von Studenten der Theologischen Fakultät Luzern

Einleitung

*Ehrwürdige Brüder!
Gruß und apostolischen Segen!*

Die heilige Jungfräulichkeit und jene vollkommene Keuschheit, die dem Dienst Gottes geweiht ist, sind unzweifelhaft den kostbarsten Schätzen zuzurechnen, die der Stifter der Kirche der Gesellschaft, die er gegründet, gleichsam als Erbe hinterließ.

Dies war in der Tat der Grund, warum die heiligen Väter versicherten, die immerwährende Jungfräulichkeit sei ein erhabenes Gut, das die christliche Religion eingeführt habe. Sie bemerkten auch mit vollem Recht, daß die Heiden des Altertums den Vestalinnen diesen sittlichen Stand nur für eine bestimmte Zeit auferlegten (vgl. S. Ambrosius: *De virginibus*, lib. I, c. 4, n. 15; *De virginitate*, c. 3, n. 13; P. L. 16, 193, 269); und wenn im Alten Testament geboten wird, die Jungfräulichkeit zu bewahren und zu schützen, werde das nur als vorgängiges Erfordernis zur Ehe verlangt (vgl. Ex. 22, 16—17; Deut. 22, 23 bis 29; Eccl. 42, 9); und überdies — schreibt Ambrosius (S. Ambros.: *De virginibus*, lib. I, c. 3, n. 12, P. L. 16, 192) — «lesen wir, daß es auch im Tempel zu Jerusalem Jungfrauen gab. Was aber sagt der Apostel? ‚Dies alles ist ihnen als ein Vorbild widerfahren‘ (1 Kor. 10, 11), damit es Zeichen für das Künftige sei.»

Seit der apostolischen Zeit bezeugt

Sicherlich wächst und blüht diese Tugend im Garten der Kirche seit der Zeit der Apostel. Wenn in der Apostelgeschichte (Apg. 21, 9) geschrieben steht, die vier Töchter des Diakons Philippus seien Jungfrauen gewesen, so bedeutet dies tatsächlich eher ihren Lebensstand als ihre Jugend. Nach nicht geraumer Zeit erwähnt auch Ignatius von Antiochien in seinem *Gruß Jungfrauen* (cfr. S. Ignat. Antioch. Ep. ad. Smyrn. c. 13; ed. Funk-Diekamp, *Patres Apostolici*, vol. I, p. 286), die zusammen mit den Witwen schon einen ansehnlichen Teil der Christengemeinde von

Smyrna bildeten. Im 2. Jahrhundert aber bezeugt der hl. Justinus: «Viele Männer und Frauen von 60 und 70 Jahren, die von Jugend auf in der christlichen Lehre unterwiesen wurden, bleiben unversehrte» (S. Justin. Apol. I pro christ. c. 15; P. G. 6, 349). Allmählich wuchs die Zahl der Männer und Frauen, die Gott ihre Keuschheit gelobt hatten; ebenso nahm die Bedeutung der Aufgabe, die sie in der Kirche versahen, nicht wenig zu, wie Wir in Unserer Apostolischen Konstitution *Sponsa Christi* ausführlicher dargelegt haben (cfr. Const. Apost. *Sponsa Christi*; AAS. 43, 1951, pp. 5—8).

Ferner haben die heiligen Väter — wie Cyprian, Athanasius, Ambrosius, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus und nicht wenige andere —, indem sie über die Jungfräulichkeit schrieben, diese mit höchstem Lob bedacht. Im Lauf der Jahrhunderte haben die Kirchenlehrer und Meister der christlichen Askese diese Lehre der Väter bereichert. Sie trägt aber auch in der Tat viel bei zur Weckung, und, wenn er schon gefaßt wurde, zur Stärkung des festen Vorsatzes bei Christen beiderlei Geschlechts, sich durch vollkommene Keuschheit Gott zu weihen und in ihr bis zum Tod auszuharren.

Ihre Anziehungskraft

Unzählbar ist die Schar derer, die seit den Anfängen der Kirche bis auf unsere Zeit ihre Keuschheit Gott zum Opfer dargebracht haben, die einen durch unversehrte Bewahrung ihrer Jungfräulichkeit, andere, indem sie sich ihm nach dem Tode des Gatten in dauernder Witwenschaft weihten, wieder andere, indem sie voll Reue über ihre Sünden ein vollkommen keusches Leben erwählten; alle aber zeichnen sich aus und stimmen überein im gleichen Vorsatz, nämlich um Gottes willen für immer der Freuden des Fleisches sich zu enthalten. Was also die Väter über den Ruhm und das Verdienst der Jungfräulichkeit verkündet haben, soll für diese alle

Einladung, Stärkung und Kraft sein, im dargebotenen Opfer unerschütterlich zu verharren und auch nicht den geringsten Teil des auf Gottes Altar gelegten Ganzopfers wegzunehmen und für sich zu beanspruchen.

Auf dieser vollkommenen Keuschheit beruht eines der drei Gelübde, in denen der Ordensstand besteht (cfr. CIC. can. 487), und die lateinische Kirche verlangt dieselbe von den Klerikern mit höhern Weihen (cfr. CIC. can. 132, § 1). Sie ist auch von den Mitgliedern der Weltlichen Institute gefordert (cfr. Const. Apost. *Provida Mater*, art. III, § 2; AAS. 39, 1947, p. 121). Nichtsdestoweniger blüht sie auch bei nicht wenigen, die ganz dem Laienstand angehören; es gibt nämlich Männer und Frauen, die nicht dem öffentlichen Stand der Vollkommenheit angeschlossen sind und doch aus Vorsatz oder auf Grund eines privaten Gelübdes sich der Ehe und der Freuden des Fleisches ganz enthalten, um freier dem Nächsten zu dienen und ihre Seele leichter und inniger mit Gott zu vereinigen.

Jedem einzelnen dieser teuren Söhne und Töchter, die ihren Leib und ihre Seele irgendwie Gott geweiht haben, wenden Wir Uns in väterlicher Liebe zu und ermahnen sie dringend, sich in ihrem Vorsatz, den sie gefaßt haben, zu bestärken und ihn eifrig in die Tat umzusetzen.

Moderne Irrtümer

Es gibt heute ziemlich viele, die hierin vom rechten Weg abweichen. Sie verherrlichen die Ehe in einer Weise, daß sie diese der Jungfräulichkeit tatsächlich vorziehen und infolgedessen die gottgeweihte Keuschheit und den kirchlichen Zölibat herabsetzen. Deshalb fordert die Verantwortung des apostolischen Amtes, daß Wir die Lehre vom erhabenen Gut der Jungfräulichkeit gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt darlegen und in Schutz nehmen und die katholische Wahrheit gegen diese Irrtümer verteidigen.

Das Wesen der Jungfräulichkeit

Das Wort Christi

Vor allem glauben Wir darauf hinweisen zu müssen, daß die Kirche die hauptsächlichsten Wahrheiten über die Jungfräulichkeit aus dem Munde des göttlichen Bräutigams selber empfangen hat.

Als nämlich den Jüngern die Bindungen und Unannehmlichkeiten der Ehe, die ihnen ihr Meister kundgetan hatte, äußerst schwer schienen und sie ihm gesagt hatten: «Wenn es zwischen Mann und Frau so steht, dann ist es nicht ratsam zu heiraten» (Matth. 19, 10), gab Jesus Christus zur Antwort, daß dieses Wort nicht alle faßten, sondern nur die, denen es gegeben sei. Einige seien nämlich aus einem Mangel der Natur zur Ehe unfähig, andere durch die Gewalt und Schlechtigkeit der Menschen daran verhindert, wieder andere enthielten sich aus eigenem Antrieb und Willensentschluß davon, und zwar «um des Himmelreiches willen», und er schließt mit den Worten: «Wer es fassen kann, der fasse es» (Ibid. 19, 11—12).

In diesem Satz handelt der göttliche Lehrer nicht von den körperlichen Hindernissen der Ehe, sondern vom geistigen Vorhaben des freien Willens, sich für immer der Ehe und der körperlichen Befriedigung zu enthalten. Wenn der göttliche Erlöser diejenigen, die durch eigenen, freien Entschluß auf diese verzichten, mit jenen vergleicht, die die Natur oder die Gewalt der Menschen zu demselben Verzicht gezwungen hat, lehrt er uns dann nicht, daß die Keuschheit, soll sie wirklich vollkommen sein, dauernd sein muß?

Es ist noch beizufügen — was die heiligen Väter und Kirchenlehrer besonders deutlich gelehrt haben —, daß die Jungfräulichkeit nur dann christliche Tugend ist, wenn wir sie «um des Himmelreiches willen» (Ibid. 19, 12) annehmen, das heißt, wenn wir diesen Lebensstand ergreifen, um mehr Muße zu haben für die göttlichen Dinge, um einmal die ewige Seligkeit sicherer zu erlangen und um schließlich mit Ernst und Eifer auch die andern unbehindert dem Himmelreich zuführen zu können.

Daher können jene nicht die Ehre der christlichen Jungfräulichkeit für sich beanspruchen, die entweder wegen zu großer Selbstsucht sich der Ehe enthalten, oder, wovon der hl. Augustinus warnt (S. Augustin. De sancta virginitate, c. 22; P. L. 11, 407), um ihren Lasten zu entgehen, oder auch, um nach Pharisäerart die Unversehrtheit des eigenen Körpers stolz zu zei-

gen. So mißbilligt schon das Konzil von Gangra, daß die Jungfrau oder der Enthaltene der Ehe als etwas Verabscheuungswürdigem entsage und nicht wegen der Schönheit und Heiligkeit der Jungfräulichkeit selber (cfr. can. 9; Mansi, Coll. conc. II, 1096).

Die Lehre des Völkerapostels

Überdies bemerkt auch der Völkerapostel unter göttlicher Eingebung: «Der Unverheiratete ist um die Sache des Herrn besorgt; er möchte dem Herrn gefallen... Die unverheiratete Frau und die Jungfrau kümmert sich um die Sache des Herrn, sie will an Leib und Seele heilig sein» (1 Kor. 7, 32, 34). Das ist also der erste Zweck, das ist der Hauptgrund der christlichen Jungfräulichkeit, nämlich einzig nach dem Göttlichen zu streben und Herz und Geist darauf zu richten, daß man Gott in allem gefalle, ständig an ihn denke und ihm Leib und Seele ganz und gar weihe.

Die Überzeugung der Väter

Auf diese Weise haben die heiligen Väter jederzeit das Wort Christi und die Lehre des Völkerapostels ausgelegt; seit den ältesten Zeiten der Kirche haben sie nämlich die Jungfräulichkeit als eine Gott dargebrachte Weihe des Leibes und der Seele erachtet. Daher verlangt der hl. Cyrilian von den Jungfrauen, «daß jene, die sich Christus geweiht haben, die fleischlichen Begierden aufgeben, sich mit Körper und Geist Gott weihen und nicht darnach streben, sich zu schmücken oder irgend jemandem außer ihrem Herrn zu gefallen» (S. Cypr. De habitu virginum, 4; P. L. 4, 443). Der Bischof von Hippo geht noch weiter und betont: «Weder steht die Jungfräulichkeit um ihrer selbst willen in Ehren, sondern weil sie Gott geweiht ist, noch loben wir an den Jungfrauen, daß sie Jungfrauen sind, sondern daß sie in ihrer frommen Enthaltensamkeit Gott geweihte Jungfrauen sind» (S. Augustin. De sancta virginitate, cc. 8, 11; P. L. 40, 400, 401).

Die Fürsten der hl. Theologie, der hl. Thomas von Aquin (S. Thom. Summa Th. II—II, q. 152, a. 3, ad 4) und der hl. Bonaventura (S. Bonaventura. De perfectione evangelica, q. 3, a. 3, sol. 5) lehren, gestützt auf die Autorität des hl. Augustinus, daß die Jungfräulichkeit nur dann die Festigkeit der Tugend besitze, wenn sie hervorgeht aus dem Gelübde, sie immer unversehrt zu bewahren. Sicherlich verwirk-

lichen jene das Wort Christi über die dauernde Enthaltensamkeit von der Ehe am meisten und vollkommensten, die sich durch ein ewiges Gelübde zu ihrer Beobachtung verpflichten; und es wird zu Unrecht behauptet werden, das Vorhaben jener sei besser und vollkommener, die sich irgendeinen Weg für den Rücktritt offen halten möchten.

Dieses Band der vollkommenen Keuschheit hielten die Väter für eine Art geistlicher Vermählung, wodurch sich die Seele mit Christus verbindet. Daher gingen einige unter ihnen so weit, daß sie die Verletzung des Treueversprechens in dieser Sache mit dem Ehebruch verglichen (cfr. S. Cypr. De habitu virginum, c. 20; P. L. 4, 459). Deshalb schreibt Athanasius, es sei Gewohnheit in der katholischen Kirche, jene, die die Tugend der Jungfräulichkeit besitzen, Bräute Christi zu nennen (cfr. S. Athanasius. Apol. ad Const. 33; P. G. 25, 640). Bei Ambrosius steht an einer Stelle, wo er ausdrücklich über die Jungfräulichkeit schreibt: «Jungfrau ist, wer Gott ehelicht» (S. Ambros. De virginibus, lib. I, c. 8; n. 52; P. L. 16, 202). Wie aus den Schriften des gleichen Kirchenlehrers von Mailand bekannt ist (cfr. Ibid. lib. III, cc. 1—3, nn. 1—14; De institutione virginis, c. 17, nn. 104—114; P. L. 16, 219—224, 333—336), war schon vom 4. Jahrhundert an der Ritus der Jungfrauenweihe jenem sehr ähnlich, dessen sich die Kirche bei der Einsegnung der Ehe in unserer Zeit bedient (cfr. Sacramentarium Leonianum, XXX; P. L. 55, 129; Pontificale Romanum: De benedictione et consecratione virginum).

Aus demselben Grunde ermahnen die hl. Väter die Jungfrauen, ihren göttlichen Bräutigam stärker zu lieben, als sie ihren Ehegatten lieben würden, und seinem Willen jederzeit im Denken und Handeln zu gehorchen (cfr. S. Cypr. De habitu virginum, 4 et 22; P. L. 4, 443—444, et 462; S. Ambros. De virginibus, lib. I, c. 7, n. 37; P. L. 16, 199). «Liebt aus ganzem Herzen jenen, der unter den Menschenkindern an Gestalt der schönste ist», schreibt ihnen Augustinus. «Er ist da für euch, frei ist das Herz von ehelichen Banden. Wenn ihr also den Ehegatten große Liebe schulden würdet, wie müßt ihr dann den lieben, um dessetwillen ihr keine Gatten haben wolltet. Zutiefst ins Herz geheftet soll euch der sein, der für euch ans Kreuz geheftet wurde» (S. Augustin. De sancta virginitate, cc. 54—55; P. L. 40, 428). Das entspricht übrigens der Gesinnung und den Absichten, die die Kirche selber an jenem Tag von

den Jungfrauen verlangt, wo sie Gott rechtmäßig geweiht werden, indem sie sie auffordert, die Worte zu sprechen: «Die Herrschaft der Welt und jegliche diesseitige Pracht habe ich verschmähnt aus Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus, den ich erkannte, den ich geliebt, an den ich geglaubt, den ich hochgeschätzt habe» (Pontificale Romanum: De benedictione et consecratione virginum). Es ist also nichts anderes, das die Jungfrau sanft bewegt, ihren Leib und ihre Seele ganz dem göttlichen Erlöser zu weihen, als Liebe zu ihm, wie sie ja der hl. Methodius, Bischof von Olympos, diese herrlichen Worte sprechen läßt: «Du selber, Christus, bist für mich alles. Für dich halte ich mich keusch, und, eine brennende Lampe tragend, eile ich dir entgegen, mein Bräutigam» (S. Methodius Olympi, Convivium decem virginum, orat. XI, c. 2; P. G. 18, 209). Die Liebe zu Christus ist es ja, die der Jungfrau rät, sich hinter die Mauern des Klosters zurückzuziehen und für immer dort zu bleiben, damit sie unbehinderter und freier den himmlischen Bräutigam betrachten und lieben könne; die Liebe zu Christus ist es, die sie eindringlich aufruft, Werke der Barmherzigkeit um des Nächsten willen mit allen Kräften bis zum Tod auf sich zu nehmen.

Von jenen Männern, «die sich mit Frauen nicht eingelassen haben und jungfräulich geblieben sind» (Apoc. 14, 4), betont der hl. Apostel Johannes: «Diese folgen dem Lamme, wohin immer es geht» (Ibid.). Betrachten wir also, was der hl. Augustinus diesen allen als Ermahnung mitgibt: «Folgt dem Lamme, denn das Fleisch des Lammes ist ja jungfräulich... Mit Recht sollt ihr ihm in Jungfräulichkeit des Herzens und des Fleisches folgen, wohin immer es geht. Was heißt denn folgen anderes als nachahmen? Denn Christus hat für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen, «damit wir», wie der hl. Petrus sagt, «in seine Fußstapfen treten» (1 Petr. 2, 21; S. Augustin: De sancta virginitate, c. 27; P. L. 40, 411). Freilich haben alle diese Jünger und Bräute Christi den Stand der Jungfräulichkeit ergriffen «wegen der Gleichförmigkeit mit Christus, dem Bräutigam» dem er — nach den Worten Bonaventuras — «die Jungfrauen ähnlich macht» (S. Bonav. De perfectione evangelica, q. 3, a. 3). Ihrer glühenden Liebe zu Christus konnte es nicht genügen, nur durch Bande der Gesinnung mit ihm verbunden zu sein, sondern es war durchaus nötig, daß dieselbe Liebe durch Nachahmung seiner Tugenden sich bewährte, besonders durch die Gleichförmigkeit mit seinem Leben, das ganz aufging für das Wohl und Heil des Menschengeschlechtes. Wenn die Priester, wenn die Ordensmänner und Ordensfrauen, wenn schließlich all diejenigen, welche auf irgendeine Weise sich dem Dienst Gottes geweiht haben, die vollkommene Keuschheit üben, kommt dies sicher davon, daß ihr göttlicher Meister bis zum Ende seines Lebens jungfräulich blieb. «Er ist der eingeborene Sohn Gottes», ruft der hl. Fulgentius aus, «und auch der eingeborene Sohn der Jung-

frau, der einzige Bräutigam aller heiligen Jungfrauen, Frucht, Zier und Geschenk der heiligen Jungfräulichkeit, den die heilige Jungfräulichkeit körperlich gebar, geistlich ehelichte, von dem die heilige Jungfräulichkeit empfängt, um unberührt zu bleiben, von dem sie geschmückt wird, um schön zu bleiben, von dem sie gekrönt wird, um ewig glorreich zu regieren» (S. Fulgent. Epist. 3, c. 4, n. 6; P. L. 65, 326).

Die Jungfräulichkeit macht frei für Gott

Hier halten Wir es für angebracht, Ehrwürdige Brüder, eine tiefere und sorgfältigere Begründung dafür zu geben, warum die Liebe zu Christus großherzige Seelen dazu bewegt, sich der Ehe zu enthalten, und die verborgenen Bande aufzuzeigen, die zwischen Jungfräulichkeit und vollkommener christlicher Nächstenliebe bestehen. Schon die oben angeführten Worte Jesu Christi weisen darauf hin, daß ein derart vollkommener Verzicht auf die Ehe die Menschen von den schweren Aufgaben und Pflichten derselben entlastet. Unter der Erleuchtung des Heiligen Geistes legt der Völkerapostel den Grund dieser Befreiung mit folgenden Worten dar: «Ich möchte, daß ihr ohne Sorge seid... Der Verheiratete aber ist besorgt um die Dinge der Welt, wie er seiner Frau gefalle. Und so ist er geteilt» (1 Kor. 7, 32—33). Hierbei ist allerdings zu beachten, daß der Apostel den Männern deswegen, daß sie um ihre Frauen besorgt sind, keinen Vorwurf macht, noch tadelt er die Frauen, weil sie ihren Ehegatten zu gefallen suchen, sondern er behauptet vielmehr, daß ihre Herzen geteilt seien zwischen der Gattenliebe und der Gottesliebe, und daß die schweren Pflichten, die sie mit der Ehe übernommen haben, ihnen wenig Zeit lassen für die Betrachtung göttlicher Dinge. Befiehlt doch das Gebot der Ehe, an das sie gebunden sind, klar: «Sie werden ein Leib sein» (Gen. 2, 24; vgl. Matth. 19, 5). Denn die Ehegatten sind in Freud und Leid miteinander verbunden (vgl. 1 Kor. 7, 39). Es ist deshalb leicht verständlich, warum jene, die den Wunsch haben, sich dem Dienste Gottes zu weihen, den Stand des jungfräulichen Lebens gleichsam als eine Befreiung empfinden, das heißt, damit sie vollkommener Gott dienen und mit allen Kräften zum Wohl des Nächsten beitragen können. Denn, wie hätten — um Beispiele anzuführen — jener bewundernswerte Herold des Evangeliums, der hl. Franz-Xaver, wie jener barmherzige Vater der Armen, der hl. Vinzenz von Paul, und jener eifrige Jugenderzieher, der hl. Johannes Bosco, und jene unermüdliche «Mutter der Auswanderer», die hl. Franziska-Xaveria, wie hätten sie die ungeheuren Mühen und Beschwerden aushalten können, wenn sie für die materiellen und geistigen Bedürfnisse eigener Kinder und ihrer selbst hätten sorgen müssen?

Indessen gibt es noch einen andern Grund, weshalb alle jene, die den Wunsch haben, sich Gott und dem Heil der Mit-

menschen zu weihen, den Stand der Jungfräulichkeit ergreifen, jenen nämlich, den die heiligen Väter klar bezeugen, wenn sie von den Vorteilen sprechen, die jene erlangen können, die sich dieser körperlichen Freuden deshalb gänzlich enthalten, um der Erhebungen des geistlichen Lebens um so teilhaftiger zu werden. Zweifellos ist — wie jene ebenfalls klar vermerkt haben — ein derartiger Genuß, der zu Recht in der Ehe gründet, an sich keineswegs zu verwerfen; vielmehr wird eine keusche Ehe sogar durch ein besonderes Sakrament geädelt und geheiligt. Doch muß man gleicherweise zugestehen, daß seit dem Fall Adams die untergeordneten Triebe der menschlichen Natur der rechten Vernunft widerstehen und den Menschen bisweilen dazu verleiten, Unehbares zu tun. So schreibt der engelgleiche Lehrer vom Gebrauch der Ehe, «er halte den Geist davon ab, sich ganz dem Dienst Gottes hinzugeben» (S. Thom. Summa Th. II—II, 9, 186, a. 4).

Damit nämlich die Diener des Heiligtums diese geistige Freiheit des Körpers und der Seele erlangen und nicht in irdische Sorgen verwickelt werden, verlangt die Lateinische Kirche von ihnen, sich willig und gern der Verpflichtung zur vollkommenen Keuschheit zu unterziehen (vgl. CIC. can. 132, § 1). «Wenn auch ein solches Gesetz», wie Unser Vorgänger unsterblichen Andenkens Pius XI. versichert hat, «die Kleriker der Orientalischen Kirche nicht in seiner ganzen Strenge verpflichtet, so steht doch auch bei ihnen der kirchliche Zölibat in Ehren und ist in bestimmten Fällen, zumal für die höchsten Stufen der Hierarchie, eine notwendige und verpflichtende Forderung» (vgl. das Rundschreiben über das Priestertum AAS. 28 [1936], p. 24).

... und ziemt sich für den heiligen Dienst

Außerdem muß man beachten, daß die Diener des Heiligtums sich nicht nur deshalb von der Ehe gänzlich enthalten, weil sie das apostolische Amt verwalten, sondern auch deshalb, weil sie dem Altare dienen. Denn wenn schon die Priester des Alten Testaments während des Tempeldienstes sich der Ehe enthielten, um nicht wie die übrigen Menschen vom Gesetz für unrein erklärt zu werden (cfr. Lev. 15, 16—17; 22, 4; 1 Sam. 21, 5—7; S. Siric. Papa Ep. ad Himer. 7; P. L. 56, 558—559), um wieviel mehr schickt es sich für die Diener Jesu Christi, die täglich das eucharistische Opfer darbringen, daß sie sich durch dauernde Keuschheit auszeichnen? Zu dieser vollkommenen priesterlichen Enthaltensamkeit mahnt der hl. Petrus Damiani, indem er fragt: «Wenn also unser Erlöser so sehr die keusche Blüte der Unversehrtheit liebt, daß er nicht nur aus jungfräulichem Schoß geboren, sondern auch von einem jungfräulichen Ernährer erzogen werden wollte, und dies, als er noch ein hilfloses Kind war, von wem will er dann jetzt seinen Körper berühren lassen, wo er gewaltig herrscht im Himmel?» (S. Pe-

trus Dam., De coelibatu sacerdotum c. 3; P. L. 145, 384).

Sie steht höher als die Ehe

Aus diesem Grunde ist vor allem festzuhalten — was die Kirche mit aller Deutlichkeit lehrt —, daß die heilige Jungfräulichkeit durch ihre Erhabenheit über der Ehe steht. Dies hatte schon der göttliche Erlöser den Jüngern als Rat für ein vollkommeneres Leben nahegelegt (cfr. Matth. 19, 10—11). Und der Apostel Paulus fügt, nachdem er vom Vater, der seine Tochter verheiratet, gesagt hatte: «Er handelt gut», sogleich hinzu: «Und der sie nicht verheiratet, tut besser» (1 Kor. 7, 38). Indem er die Ehe mit der Jungfräulichkeit vergleicht, bekundet gerade dieser Apostel mehr als einmal, aber doch vor allem mit den folgenden Worten seine Ansicht: «Ich möchte, alle Menschen wären wie ich... Ich sage aber den Unverheirateten und Witwen: es ist gut für sie, wenn sie bleiben wie ich» (1 Kor. 7, 7—8; vgl. 1 u. 26). Wenn also die Jungfräulichkeit, wie wir geschrieben haben, die Ehe übertrifft, so kommt das zweifellos hauptsächlich daher, daß sie auf die Erreichung des vornehmern Zieles ausgerichtet ist (cfr. S. Thom. Summa Th. II—II q. 152, aa. 3—4). Dazu kommt, daß sie in wirksamster Weise dazu beiträgt, sich dem göttlichen Dienst hinzugeben, während das Herz desjenigen, der den Banden und Aufgaben der Ehe verpflichtet ist, mehr oder weniger «geteilt» (1 Kor. 7, 33) ist.

Sie ermöglicht geistige Vaterschaft

Wenn wir die überreichen Früchte betrachten, die die Jungfräulichkeit hervor gebracht hat, dann wird zweifellos ihr Vorrang in ein noch größeres Licht gestellt: «Denn an der Frucht wird der Baum erkannt» (Matth. 12, 33).

Wenn wir auf jene zahllose Schar der Jungfrauen und Apostel hinschauen, die seit den ersten Zeiten der Kirche bis heute auf die Ehe verzichtet haben, um leichter und vollkommener in der Liebe Christi dem Heil des Nächsten zu dienen, und so bewundernswerte religiöse und karitative Unternehmungen ins Werk gesetzt haben, dann können wir nur eine tiefe und beglückende Freude empfinden. Denn wenn wir auch, wie es sich gehört, nichts von den Verdiensten und Früchten des Apostolates derer in Abrede stellen wollen, die in den Reihen der Katholischen Aktion kämpfen und dadurch auch diejenigen mit ihrem segensreichen Eifer erfassen können, die Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen nicht mehr erreichen, so wissen wir nichtsdestoweniger, daß diesen letzten zweifellos der größere Anteil an diesen karitativen Werken zugestanden werden muß. Sie nämlich leiten und begleiten mit Großmut das Leben der Menschen jeden Alters und jeder Lebenslage; und so oft sie selbst ermüdet und schwach hinsinken, übergeben sie gleichsam wie ein Erbe dieses heilige

Amt andern zur Weiterführung. Deshalb geschieht es nicht selten, daß ein Kind, kaum geboren, von jungfräulichen Händen aufgenommen wird und ihm nichts fehlt, so daß nicht einmal die Mutter mit größerer Liebe ihm mehr schenken könnte. Gleicherweise wird es, wenn es größer geworden ist und des Verstandes mächtig, jenen zur Erziehung anvertraut, die seinen Sinn an den Geboten der christlichen Lehre bilden, seinen Geist durch geeigneten Unterricht schulen und seinen Charakter richtig formen. Wenn jemand leidend ist oder erkrankt, stehen ihm Helfer zur Verfügung, die sich aus Liebe zu Christus bemühen, seine Gesundheit durch hingebende Pflege und wirksame Mittel wiederherzustellen. Den Waisen, den materiell und seelisch Bedrängten und Gefangenen fehlt es nicht an Trost und Hilfe; Priester und Ordensleute erblicken in ihnen voller Erbarmen kranke Glieder des mystischen Leibes Jesu Christi und erinnern sich der Worte des göttlichen Erlösers: «Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen... wahrlich ich sage euch, was immer ihr einem dieser geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Matth. 25, 35—36, 40). Was sollen wir aber in unserem Lobe sagen von den Kündern des Gotteswortes, die weit entfernt von ihrer Heimat unter schwersten Mühen die Massen der Heiden zum christlichen Glauben bekehren? Was von den Christus angetrauten heiligen Jungfrauen, die den Missionaren ihre überaus wertvolle Mithilfe gewähren? Wir wiederholen die Worte, die Wir im apostolischen Mahnschreiben «Menti Nostrae» dargelegt haben und wenden sie gerne auf sie alle einzeln an: «Durch das Gebot des Zölibats gibt der Priester keineswegs das Amt der Vaterschaft auf, er steigert es vielmehr ins Unermeßliche, da er nicht für dieses irdische und vergängliche Leben Nachkommenschaft zeugt, sondern für das himmlische und ewige Leben» (AAS. 42 [1950] p. 663).

Sie zeitigt reiche Früchte der Heiligkeit

Zudem ist die Jungfräulichkeit nicht nur fruchtbar wegen der äußern Unternehmungen und Werke, denen sich diejenigen leichter und vollkommener hingeben können, welche die Jungfräulichkeit wählen, sondern ihre Fruchtbarkeit zeigt sich auch in den Formen der vollkommenen Liebe zum Nächsten, nämlich im fürbittenden Gebete, das sie seinetwegen verrichten, und in den schweren Opfern, die sie aus dem gleichen Grunde frei und gern ertragen und denen die Diener Gottes und die Jesus Christus angetrauten Jungfrauen — besonders die, welche ihr Leben innerhalb der Klostermauern verbringen — ihr ganzes Leben weihen.

Und schließlich bezeugt die Christus geweihte Jungfräulichkeit durch sich selbst

einen solchen Glauben an das Himmelreich und offenbart eine solche Liebe zum göttlichen Erlöser, daß es nicht verwunderlich ist, wenn sie überreiche Früchte der Heiligkeit zeitigt. Die jungfräulichen Menschen und alle, die sich dem Apostolat hingeben und sich der vollkommenen Keuschheit weihen, zieren in der Tat in fast unübersehbarer Zahl die Kirche mit der erhabenen Heiligkeit ihres Lebens. Die Jungfräulichkeit verleiht nämlich eine solche geistige Kraft, daß sie, wenn nötig, sogar zum Martyrium anzuspornen vermag. Dies lehrt die Geschichte aufs eindrucklichste; indem sie eine so große Schar von Jungfrauen zu unserer Bewunderung vor Augen führt, von Agnes von Rom bis Maria Goretti.

Nicht ohne Grund wird die Jungfräulichkeit eine engelsgleiche Tugend genannt. Dies versichert der hl. Cyprian mit Recht, wenn er den Jungfrauen schreibt: «Was wir in Zukunft sein werden, habt ihr schon angefangen zu sein. Ihr besitzt die Glorie der Auferstehung schon in dieser Welt, ihr geht durch die Welt ohne die Ansteckung der Welt, und solange ihr die Keuschheit und Jungfräulichkeit bewahrt, seid ihr den Engeln Gottes ähnlich.» (S. Cypr. De habitu virginum 22; P. L. 4, 462; cfr. S. Ambros. De virginibus 1. 1, c. 8, 52; P. L. 16, 202). Einem Herzen, das nach einem ganz reinen Leben dürstet und vom sehnlichen Wunsche erfüllt ist, das Himmelreich zu erlangen, bietet sich die Jungfräulichkeit dar als «eine kostbare Perle», deretwegen einer «alles verkauft, was er hat und diese kauft». (Matth. 13, 46). Jene aber, die verheiratet sind, oder jene, die sich im Schmutz der Laster wälzen, bewundern nicht selten ihre strahlende Reinheit, wenn sie die Jungfrauen erblicken, und fühlen sich angetrieben, etwas zu erlangen, was ihre sinnlichen Genüsse übersteigt. Dies bestätigt der Aquinate, wenn er schreibt: «Der Jungfräulichkeit wird die erhabenste Schönheit zugestanden» (S. Thom. Summa Th. II—II, q. 152, a. 5). Und dies ist zweifellos die Ursache, warum die Jungfrauen durch ihr Beispiel alle anziehen. Und beweisen nicht alle diese Männer und Frauen durch ihre vollkommene Keuschheit aufs eindringlichste, daß die Herrschaft des Geistes über die Regungen des Körpers die Wirkung göttlicher Hilfe und ein Zeichen starker Tugend ist?

Dadurch aber kann man in besonderer Weise sehen, daß die Frucht der Jungfräulichkeit überaus wertvoll ist: die heiligen Jungfrauen tun nämlich die vollkommene Jungfräulichkeit der Mutter Kirche selbst als auch ihre heilige und enge Verbindung mit Christus kund. Die Worte, die der Bischof im Weiheritus der Jungfrauen spricht, indem er inständig Gott bittet, sind vor allem deshalb aufgeschrieben worden: «daß erhabene Seelen erstehen, welche die Verbindung von Mann und Frau in der Ehe verachten, die Weihe sehnlichst verlangen und nicht nachahmen, was in der Ehe geschieht, sondern das lieben, was durch die Ehe versinnbildlicht

wird» (Pontificale Romanum: De benedictione et consecratione virginum).

Daß die Jungfrauen lebende Abbilder jener vollkommenen Reinheit sind, in welcher die Kirche ihrem göttlichen Bräutigam angetraut ist, das gereicht ihnen zweifellos zum höchsten Ruhme. Daß aber dieselben ein bewundernswertes Zeichen der blühenden Heiligkeit und jener geistlichen

Fruchtbarkeit darstellen, durch welche sich die von Jesus Christus gegründete Gesellschaft auszeichnet, das wahrlich bereitet dieser Gesellschaft eine so tiefe Freude als nur möglich. Darüber schreibt Cyprian trefflich: «Das ist eine Blüte am Sproß der Kirche, eine Zierde und ein Schmuck von geistlicher Anmut, eine herrliche Erscheinung, das reine und unversehrte Werk

des Ruhmes und der Ehre, das der Heiligkeit des Herrn entsprechende Ebenbild Gottes, der erlauchteste Teil der Herde Christi. Ihrer freut sich, in ihnen erblüht üppig der ruhmreiche Schoß der Mutter Kirche, und je mehr die Zahl der Jungfrauen noch zunimmt, desto größer wird die Freude der Mutter» (S. Cypr. De habitu virginum 3; P. L. 4, 443).

II. TEIL

Irrtümer über die Jungfräulichkeit

Diese Lehre, wonach Jungfräulichkeit und Zölibat in ihrer Erhabenheit die Ehe weit überragen, haben schon wie gesagt der göttliche Erlöser und der Völkerapostel gelehrt; in gleicher Weise hat sie das heilige Konzil von Trient (Sess. 14, can. 10) als Dogma des göttlichen Glaubens definiert, und die heiligen Väter und die Lehrer der Kirche haben sie stets einmütigen Sinnes ausgelegt. Außerdem haben, wie Unsere Vorgänger, so auch Wir selbst sie bei jeder Gelegenheit immer wieder erklärt und sehr empfohlen. Da es jedoch in neuester Zeit solche gegeben hat, die diese von den Vorfahren überkommene Lehre der Kirche bekämpften, nicht ohne schwere Gefahr und Nachteil für die Christgläubigen, fanden Wir es, der Verantwortung Unseres Amtes gemäß, für angebracht, die Sache in einer Enzyklika nochmals zusammenzufassen und derartige Irrtümer, die sehr häufig unter dem falschen Schein der Wahrheit vorgebracht werden, zu entlarven und zurückzuweisen.

Beherrschung der Triebe sei unmöglich

Und vor allem irren zweifellos jene ab von der allgemeinen Überzeugung bewährter Menschen, die die Kirche immer in Ehren gehalten hat, die das naturhafte Drängen des Geschlechts als die vorherrschende und stärkste Neigung des menschlichen Organismus betrachten und daraus schließen, der Mensch könne nicht sein ganzes Leben lang einen solchen Trieb niederhalten ohne Gefahr, seinen Organismus und vor allem die Nerven zu schädigen und so das Gleichgewicht seiner Persönlichkeit zu beeinträchtigen.

Wie aber der hl. Thomas mit Recht bemerkt, ist das tiefste Streben unserer Natur in Wirklichkeit der Selbsterhaltungstrieb, die Neigung aber, welche aus den sexuellen Anlagen hervorgeht, steht an zweiter Stelle. Und außerdem ist es eine Sache der Vernunft, des besonderen Privilegs unserer Natur, durch lenkenden Eingriff die Regungen und Strebungen dieser Art zu mäßigen und sie durch diese vernünftige Beherrschung zu veredeln (cfr. S. Thom. Summa Th. I—II, q. 94, a. 2).

Allerdings erstreben leider nach der ersten Sünde Adams die gestörten Anlagen und Begierden des Körpers nicht nur die Herrschaft über die Sinne, sondern auch über den Geist, indem sie den Verstand verdunkeln und den Willen schwächen. Aber deshalb ist uns die Gnade Jesu Christi verliehen worden, damit wir im Geiste leben und den Leib in Knechtschaft halten (vgl. Gal. 5, 25; 1 Kor. 9, 27). Die Tugend der Keuschheit verlangt von uns nicht, daß wir den Stachel der Begierlichkeit nicht fühlen, sondern, daß wir ihn der richtigen Vernunft und dem Gesetze der Gnade unterwerfen, indem wir uns mit allen Kräften an das halten, was im menschlichen und christlichen Leben das Edelste ist.

Um aber diese Herrschaft des Geistes über die Sinne des Körpers vollkommen zu erwerben, genügt es nicht, sich nur der Handlungen zu enthalten, die der Keuschheit unmittelbar entgegengesetzt sind, sondern es ist durchaus notwendig, gern und großzügig alles das völlig zu vermeiden, was der Wirkungsweise dieser Tugend in mehr oder weniger großer Entfernung entgegensteht. Dann nämlich herrscht der Geist voll über den Körper und führt er sein geistiges Leben in Friede und Freiheit. Wer von denen, die sich auf die Grundsätze der katholischen Religion stützen, sieht nicht, daß die vollkommene Keuschheit und Jungfräulichkeit, weit davon entfernt, der Entwicklung und dem natürlichen Fortschritt des Mannes und der Frau in den Weg treten, diese mehren und sogar aufs höchste veredeln.

Die Ehe sei notwendig zur Entfaltung der Persönlichkeit

Kürzlich haben Wir betrübten Herzens die Ansicht jener verworfen, die so weit gehen, zu behaupten, daß nur die Ehe die natürliche Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und ihre angemessene vervollkommnung sichern könne (vgl. Ansprache an die Generaloberinnen aller weiblichen Ordensgenossenschaften; 15. 9. 1952; AAS. 44 [1952] p. 824). Einige behaupten nämlich, die göttliche Gnade, die vom Sa-

krament der Ehe ex opere operato zugewendet wird, heilige den Gebrauch der Ehe so sehr, daß er zu einem wirksameren Mittel werde, um die einzelnen Seelen mit Gott zu verbinden als die Jungfräulichkeit, denn die christliche Ehe sei ein Sakrament, nicht aber die Jungfräulichkeit. Diese Lehre erklären Wir als falsch und unheilvoll. Gewiß spendet dieses Sakrament den Eheleuten die göttliche Gnade, die eheliche Pflicht heilig zu erfüllen; sicher verstärkt es die Bande der gegenseitigen Liebe, wodurch beide zusammengehalten werden; doch ist es nicht dazu eingesetzt worden, den Gebrauch der Ehe zu einem Mittel zu gestalten, das durch sich selbst geeigneter wäre, die Eheleute durch das Band der Liebe mit Gott zu verbünden (vgl. Dekret des Hl. Offiziums, De matrimonii finibus; 1. 4. 1944; AAS. 36 [1944] p. 103). Wenn der Apostel Paulus den Gatten das Recht zuerkennt, sich zeitweilig vom Gebrauch der Ehe zu enthalten, um für das Gebet frei zu sein (vgl. 1 Kor. 7, 5), so doch wohl deshalb, weil ein solcher Verzicht den Geist, der sich den himmlischen Dingen und dem Gebet zu Gott widmen will, freier macht?

Endlich kann man nicht behaupten — wie es einige tun —, die gegenseitige Unterstützung, welche die Gatten in der christlichen Ehe suchen, sei eine vollkommenerer Hilfe zur Erlangung der eigenen Heiligkeit als die «Einsamkeit des Herzens» der ehelosen Frauen und Männer. Denn obwohl all diese, die den Stand der vollkommenen Keuschheit ergriffen haben, auf die menschliche Liebe verzichtet haben, kann deshalb doch keineswegs behauptet werden, sie hätten durch diesen Verzicht die menschliche Person gleichsam gemindert und geschmälert. Sie erhalten nämlich vom Spender der übernatürlichen Güter selbst eine geistige Unterstützung, die jene «gegenseitige Hilfe», die die Gatten sich leisten, bei weitem überragt. Da sie sich ja ganz dem weihen, der ihr Ursprung ist und der ihnen sein göttliches Leben mitteilt, schmälern sie sich nicht selbst, sondern bereichern sich in hohem Maße. Wer nämlich kann sich mit größerem Recht jenen wunderbaren Ausspruch des hl. Paulus zu eigen machen als die jungfräulichen Men-

schen: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir» (Gal. 2, 20)?

Aus diesem Grund hält es die Kirche für das weiseste, am Zölibat der Priester festzuhalten; sie weiß nämlich, daß er eine Quelle von geistlichen Gnaden ist und sein wird, durch welche die Priester immer inniger mit Gott verbunden werden.

Der Ehelese stehe der Welt fremd gegenüber

Wir halten es für angebracht, hier kurz auf einen andern Irrtum hinzuweisen. Einige versuchen nämlich, die Jünglinge von den Priesterseminariern, die Töchter aber von den religiösen Instituten fernzuhalten, indem sie ihnen einreden, die Kirche bedürfe heute mehr der Hilfe und des Beispiels der christlichen Tugend jener, die in der Ehe gemeinsam mit den übrigen ihr Leben führen, als der Hilfe der Priester und der gottgeweihten Jungfrauen, die sich durch das Gelübde der Keuschheit gleichsam von der menschlichen Gesellschaft absondern. Daß eine solche Ansicht durchaus falsch und verderblich ist, ehrwürdige Brüder, sieht jeder leicht ein.

Zwar ist es nicht Unsere Absicht, zu bestreiten, daß die katholischen Eheleute durch das Beispiel ihres christlichen Lebens und durch das Zeugnis ihrer Tugend reiche und heilsame Früchte hervorbringen können, wo immer sie sich auch aufhalten und in welchen Umständen sie sich befinden mögen. Wer jedoch der Meinung ist, es sei wünschenswerter, in der Ehe zu leben, als

sich gänzlich Gott zu weihen, der kehrt zweifellos die rechte Ordnung der Dinge um. Gewiß wünschen Wir sehr, ehrwürdige Brüder, daß diejenigen, welche die Ehe schon geschlossen haben oder zu schließen wünschen, in geeigneter Weise unterrichtet werden, daß sie nicht nur die schwere Pflicht haben, ihre Kinder richtig und sorgfältig zu erziehen, sondern auch durch das Zeugnis ihres Glaubens und das Beispiel ihrer Tugend den andern nach Möglichkeit zu helfen. Kraft Unseres Amtes sind wir jedoch verpflichtet, alle jene energisch zu tadeln, welche junge Menschen vom Eintritt ins Seminar, in einen Orden oder in eine Gesellschaft, ja sogar von der Ablegung der Gelübde abhalten wollen, indem sie ihnen einreden, sie könnten in der Ehe als Familienväter und Mütter durch das öffentliche Bekenntnis eines christlichen Lebens ein größeres geistliches Gut erlangen. In der Tat würden diese Leute besser daran tun, wenn sie jene Ungezählten, welche in der Ehe leben, so eifrig wie möglich aufmuntern würden, die Werke des Apostolates durch emsige Mithilfe unter den Laien zu fördern, statt jene jungen Menschen — heute sind es leider sehr wenige —, die sich dem göttlichen Dienst weihen wollen, vom Stand der Jungfräulichkeit abzuhalten. Sehr treffend schreibt zu dieser Frage Ambrosius: «Es war immer ein Zeichen für ein begnadetes Priestertum, den Samen der Reinheit zu säen und die Liebe zur Jungfräulichkeit zu wecken» (S. Ambros. De virginitate, c. 5, n. 26; P. L. 16, 272).

Und schließlich glauben Wir daran erinnern zu müssen, daß es gänzlich falsch ist zu behaupten, wer vollkommene Keuschheit gelobt habe, würde der menschlichen Gemeinschaft fremd gegenüberstehen. Sind die heiligen Jungfrauen, welche ihr Leben dem Dienst an Armen und Kranken weihen, ohne dabei auf deren Herkunft, soziale Stellung und Religion zu achten, nicht aufs engste mit deren Elend und Leiden verbunden und fühlen sie nicht mit der zarten Liebe einer Mutter mit ihnen? Und der Priester, amtet er nicht, vom Beispiel seines göttlichen Meisters bewegt, als guter Hirt, der seine Schafe kennt und sie beim Namen ruft? (vgl. Joh. 10, 14; 10, 3). Gerade aus ihrer vollkommenen Keuschheit nehmen diese Priester und Ordensleute die Kraft, sich allen Menschen zu widmen und sie in der Liebe Christi zu umfassen. Auch die endlich, die ein kontemplatives Leben führen, tragen sicherlich viel zum Wohle der Kirche bei, indem sie nicht nur ihr Bitten und Flehen, sondern auch sich selbst als Opfer für das Heil der andern Gott darbringen. Ja, sie sind sogar in höchstem Maße zu loben, da sie sich, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, dem Apostolat und den Werken der Caritas widmen, gemäß den Normen, die Wir im apostolischen Schreiben «Sponsa Christi» aufgestellt haben (vgl. AAS. 43 [1951] p. 20). Man kann also nicht sagen, daß sie der menschlichen Gemeinschaft fremd gegenüberstehen, da sie vielmehr auf zweifache Weise zu ihrem geistlichen Wohle beitragen.

III. TEIL

Weisungen und Mahnungen

Kein Gebot, nur Rat!

Nun, ehrwürdige Brüder, wollen Wir zu den Anwendungen übergehen, die aus der Lehre der Kirche über die Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes zur Lebensführung abgeleitet werden können.

Folgendes muß besonders offen dargelegt werden: Wenn auch die Jungfräulichkeit als etwas Vollkommeneres zu bewerten ist als der Ehestand, so folgt daraus doch nicht, daß sie notwendig sei zu Erlangung der christlichen Vollkommenheit. Heiligkeit des Lebens ist auch tatsächlich ohne die Gott gelobte Keuschheit möglich; das bezeugen nämlich die vielen heiligen Männer und Frauen, die von der Kirche durch öffentlichen Kult geehrt werden und die als treue Ehegatten und hervorragende Familienväter und -mütter leuchtende Vorbilder waren. Nicht selten finden sich auch Eheleute, die eifrig um christliche Vollendung ringen.

Außerdem ist zu bemerken, daß Gott nicht alle Christen durch ein Gebot zur Jungfräulichkeit ruft, wie der Apostel Paulus mit folgenden Worten lehrt: «Was die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn, doch einen Rat will ich erteilen» (1 Kor. 7, 25). Zur vollkommenen Pflege der Keuschheit werden wir nur durch einen Rat angehalten; sie kann nämlich jene, «denen es gegeben ist» (Matth. 19, 11), sicherer und leichter zur evangelischen Vollkommenheit, wonach sie streben, und zur Erreichung des Himmelreiches führen; wie Ambrosius richtig bemerkt, wird sie deswegen nicht «auferlegt, sondern vorgelegt» (S. Ambros. De viduis 12, 72; P. L. 16, 256; S. Cypr. De habitu virginum 23; P. L. 4, 463).

Wer es fassen kann

Aus diesem Grund fordert die vollkommene Keuschheit einerseits von den Christen den freien Wunsch, bevor diese sich

gänzlich Gott darbringen und weihen, andererseits verlangt sie von Gott selbst das höchste Geschenk und die höchste Gnade (cf. 1 Kor. 7, 7). Schon der göttliche Erlöser selbst belehrt uns hierüber wie folgt: «Nicht alle fassen dieses Wort, sondern denen es gegeben ist... Wer es fassen kann, der fasse es» (Matth. 19, 11, 12). Diesen heiligen Ausspruch Jesu Christi aufmerksam erwägend, gibt Hieronymus die Mahnung, «daß jeder seine Kräfte prüfe, ob er die Gebote der Jungfräulichkeit und Enthaltensamkeit erfüllen könne. An sich hat nämlich die Keuschheit etwas Verlockendes und für jeden Gewinnendes. Aber die Kräfte sind zu erwägen, damit der es fasse, der es fassen kann. Sie ist gleichsam die Stimme des ermahnenden Herrn, der seine Kämpfer zum Preise der Enthaltensamkeit antreibt. Wer es fassen kann, der fasse es: wer kämpfen kann, kämpfe, siege und triumphiere» (S. Hieron. Comment. in Matth. 19, 12; P. L. 26, 136).

Beharrliche Zucht

Die Jungfräulichkeit ist nämlich eine mühsame Tugend: so daß von jedem, der sie zu pflegen vermag, nicht nur der feste, ausdrückliche und dauernde Verzicht auf die rechtmäßigen Freuden der Ehe verlangt wird, sondern auch die ständige Überwachung und Zählung der widerstrebenden körperlichen und seelischen Regungen, die Abwendung von den Reizen der Welt und der Sieg über die Anfechtungen des Teufels. Wie wahr ist daher der Ausspruch des hl. Chrysostomus: «Wurzel und Frucht der Jungfräulichkeit ist das gekreuzigte Leben» (S. Joh. Chrys. De virginitate 80; P. G. 48, 592). Die Jungfräulichkeit ist nämlich nach dem hl. Ambrosius ein Opfer und die Jungfrau selbst die Opfergabe der Züchtigkeit, das Opfer der Keuschheit (S. Ambros. De virginibus 1, 11, 65; P. L. 16, 206). Ja, der hl. Bischof Methodius v. Olympos vergleicht die Jungfrauen mit Märtyrern (cfr. S. Methodius Olympi, Convivium dec. virg., Oratio 7, 3; P. G. 18, 128), und Gregor der Große lehrt, die vollkommene Keuschheit ersetze das Martyrium: «Denn, wiewohl auch die Gelegenheit der Verfolgung fehlt, so hat unser Friede dennoch sein Martyrium, denn legen wir auch unsern Hals nicht unter das Beil, so töten wir doch mit geistlichem Schwert die sinnlichen Gelüste des Geistes» (S. Gregor, M., Hom. in Evang. lib. 1, hom. 3. n. 4; P. L. 76, 1089). Deswegen verlangt die Gott gelobte Keuschheit starke und edle Seelen, die bereit sind, ihren Kampf zu kämpfen und zu siegen «wegen des Himmelreiches» (Matth. 19, 12).

Aufrichtige Selbstprüfung

Bevor sie also einen solch engen Weg beschreiten, sollen alle, die aus Erfahrung wissen, daß sie hierzu zu schwach sind, folgende Mahnung des Apostels Paulus demütig anhören: «Wenn sie sich nicht enthalten können, sollen sie heiraten, denn es ist besser zu heiraten, als vor Begierde zu brennen» (1 Kor. 7, 9). Vielen ist nämlich die Last der beständigen Enthaltensamkeit zu schwer, als daß sie ihnen empfohlen werden dürfte. In gleicher Weise sollen Priester, denen die verantwortungsschwere Aufgabe obliegt, Jünglingen mit ihrem Rat beizustehen, die sich zum Priestertum oder Ordensstand berufen fühlen, zur gründlichen Überlegung dieses Vorhabens anhalten, damit diese nicht einen Weg beschreiten, von dem man nicht hoffen kann, daß sie ihn bis zum Ende ausdauernd und glücklich zurücklegen. Sie sollen eine derartige Neigung gründlich prüfen und, so oft es ratsam erscheint, die Meinung erfahrener Männer hören; bleibt dann noch ein ernster Zweifel an ihrem Beruf bestehen, zumal aus der Erfahrung des vergangenen Lebens, dann sollen sie ihre ganze Autorität einsetzen, damit solche Kandidaten davon abstehen, den Stand der vollkommenen Keuschheit zu wählen, und damit diese nicht zu den heiligen Weihen oder zur Profeß zugelassen werden.

Vertrauen auf die Kraft Gottes

Und doch, wenn auch die gottgeweihte Keuschheit eine schwierige Tugend ist, können gleichwohl diejenigen sie getreu und vollkommen beobachten, die der Einladung Jesu Christi nach gewissenhafter Erwägung mit Großmut entsprechen und alles, was in ihrer Macht steht, tun, um dies zu erreichen. Denn, wenn sie den Stand der Jungfräulichkeit oder Ehelosigkeit ergriffen haben, werden sie auch die notwendigen Gnadengaben von Gott erhalten, mit deren Hilfe sie ihr Vorhaben ausführen können. Wenn es also welche gibt, «die die Gabe der Keuschheit (auch wenn sie sie gelobt haben) nicht zu haben meinen» (vgl. Conc. Trid. Sess. 24, can. 9), so sollen sie sich nicht darauf versteifen, sie könnten diesen ihren Verpflichtungen nicht genügen: «Denn Gott verlangt nichts Unmögliches, sondern durch seinen Auftrag mahnt er, zu tun, was du kannst, und zu meiden, was du nicht kannst» (vgl. S. Aug. De natura et gratia c. 43, n. 50; P. L. 44, 271) «und er hilft, daß du es kannst» (Conc. Trid. Sess. 6, can. 11). Diese zum Trost vollgültige Wahrheit rufen wir auch denen ins Gedächtnis, deren Wille wegen Nervenschwächen geschwächt ist und denen manche Ärzte, bisweilen sogar katholische, allzu leicht raten — als bestechenden Grund vorgehend, man könne nicht, ohne das geistige Gleichgewicht zu zerstören, die Keuschheit bewahren —, sie seien von einer derartigen Verpflichtung ausgenommen. Wieviel nützlicher und sinnvoller wäre es, solchen Kranken zu helfen in der Befestigung ihres Willens und sie zu ermahnen, daß auch ihnen die Keuschheit nicht unmöglich sei, entsprechend dem Wort des Apostels: «Gott ist getreu und läßt euch nicht über eure Kraft versuchen, sondern wird mit der Versuchung auch den guten Ausgang schaffen, daß ihr sie zu bestehen vermöget» (1 Kor. 10, 13).

Hilfsmittel

Dies aber sind die Hilfsmittel, die uns der göttliche Erlöser gab und durch die wir unsere Tugend wirksam zu schützen vermögen: nämlich Eifer und unablässige Wachsamkeit, mit der wir alles, was in unserer Macht steht, gewissenhaft ausführen; und außerdem beharrliches Gebet, um von Gott zu erbitten, was wir in unserer Schwachheit nicht erreichen können: «Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet! Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach» (Matth. 26, 41).

Vor allem Wachsamkeit

Eine solche Wachsamkeit, die sich auf jeden Augenblick und jede Lage unseres Lebens erstreckt, ist für uns ganz unerlässlich: «Das Fleisch gelüstet es ja gegen den Geist, des Geistes Begehren aber widerspricht dem Fleische» (Gal. 5, 17). Macht aber einer, wenn auch nur wenig, Zu-

geständnisse an die Reize des Körpers, wird er sich leicht zu den «Werken des Fleisches» geneigt fühlen, die der Apostel anführt (ebd. 19—21), den schlimmsten und verwerflichsten menschlichen Lastern.

Wir müssen daher ein besonderes Augenmerk auf die Regungen der Leidenschaften und Sinne richten und sie in freiwilliger Lebensstrenge und Körperzucht so weit beherrschen, daß wir sie der Vernunft und dem göttlichen Gesetz unterwerfen: «Die aber Christus angehören, haben ihr Fleisch mitsamt den Leidenschaften und den Lüsten ans Kreuz geschlagen» (ebd. 24). Der Völkerapostel selbst bekennt von sich: «Ich züchtige meinen Leib und unterwerfe ihn, damit ich nicht selbst verworfen werde, nachdem ich andern gepredigt habe» (1 Kor. 9, 27). Alle Heiligen wachten sorgsam über ihre leidenschaftlichen und sinnlichen Regungen und beschnitten sie bisweilen mit äußerster Härte, nach den Worten des göttlichen Meisters: «Ich aber sage euch: Jeder, der ein Weib auch nur begehrlieh ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen. Gib dir dein rechtes Auge zur Sünde Anlaß, so reiße es aus und wirf es weg. Denn besser ist's für dich, eines deiner Glieder gehe zugrunde, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde» (Matth. 5, 28—29). Ganz offensichtlich verlangt unser Erlöser mit dieser Mahnung vor allem, daß wir nie, auch nicht in Gedanken, einer Sünde zustimmen und festen Willens alles von uns weisen, was diese in ihrer Art schönste Tugend auch nur im geringsten beflecken könnte. Hier gibt es kein Zuviel an Vorsicht und kein Zuviel an Strenge. Sollten auch schlechte Gesundheit oder andere Gründe jemandem größere Härte gegen seinen Körper nicht erlauben, so dispensiert ihn das doch nie von der Wachsamkeit und der innern Selbstbeherrschung.

Dazu ist außerdem zu bemerken — was übrigens auch die Väter lehren (cfr. S. Caesar. Arelat. Sermo 41; ed. G. Morin, Maredsous, 1937, vol. I, p. 172) und die Kirchenlehrer (cfr. S. Thomas, In Ep. I ad Cor. VI, lect. 3; S. Franciscus Sales. Introduction à la vie dévote, part. IV, c. 7; S. Alphonsus a Liguori, La vera sposa di Gesù Cristo, c. 1, n. 16; c. 15, n. 10) —, daß wir uns im Streite mit den Lockungen der Sünde und dem Zuge der Leidenschaft leichter im Zaume halten können, wenn wir nicht direkt gegen sie ankämpfen, sondern sie nach Kräften fliehen. Nach dem Ausspruch Hieronymus' dient die Flucht dem Schutz der Keuschheit mehr als offener Kampf: «Drum fliehe ich, um nicht zu unterliegen» (S. Hieronym. Contra Vigilant., 16; P. L. 23, 352). Diese Flucht ist so zu verstehen, daß wir nicht nur alle Gelegenheiten zur Sünde sorgsam fernhalten, sondern hauptsächlich darin, daß wir in derlei Kämpfen Geist und Seele auf das Göttliche richten und uns vor allem an denjenigen klammern, dem wir unsere Jungfräulichkeit weihten. «Schaut auf die Schönheit dessen, der euch liebt», rät Augustinus (S. Augustin. De sancta virginitate, c. 54; P. L. 40, 428).

Die Erziehung der Kleriker

Eine solche Flucht und eifrige Wachsamkeit, mit deren Hilfe wir die Gelegenheiten zur Sünde sorgfältig entfernen, hielten die heiligen Männer und Frauen jederzeit für den geeignetsten Schutz in diesen Dingen; es scheint aber, daß heute nicht alle so denken. Es gibt nämlich solche, die meinen, alle Christen, und vor allem die Diener des Heiligtums, dürften nicht mehr wie in früheren Zeiten «weltabgesondert» leben, wie sie sagen, sondern müßten «weltnahe» leben, und daher sei es nötig, ein Wagnis auf sich zu nehmen und seine Reinheit der Gefahr auszusetzen, damit man sehe, ob sie wirksam zu widerstehen vermögen oder nicht; daher sollten die jungen Kleriker alles sehen können, damit sie sich daran gewöhnen, alles mit Gleichmut wahrzunehmen und sich allen Stürmen gegenüber als immun zu erweisen. Aus diesem Grunde erlauben sie leicht hin, daß diese ohne Scheu überallhin ihre Blicke schweifen lassen, Kinos besuchen, selbst solche, die von den kirchlichen Zensoren verboten wurden, alle beliebigen Schriften, sogar obszöne, studieren und auch solche Liebesgeschichten lesen, die auf dem Index der verbotenen Bücher stehen oder die schon das Naturgesetz zu lesen verbietet. Und dies gestatten sie deswegen, weil sie der Ansicht sind, daß heute viele sich an solchen Schauspielen und Schriften weiden, und, wer ihnen helfen wolle, müsse auch ihre Art zu denken und zu fühlen verstehen. Aber es läßt sich leicht aufzeigen, daß diese Art, den Klerus zu formen und ihn zur Heiligkeit des ihm anvertrauten Amtes zu führen, falsch und schädlich ist. Denn «Wer die Gefahr liebt, kommt in ihr um» (Eccl. 3, 27). Hier gilt auch die Mahnung des hl. Augustin: «Sagt nicht, ihr habet eine ehrbare Gesinnung, wenn ihr unzüchtige Augen habt; denn ein unzüchtiges Auge ist Kündiger eines unzüchtigen Herzens» (Aug. Epist. 211 n. 10; P. L. 33, 961).

Ohne Zweifel beruht diese verderbliche Handlungsweise auf einer schweren Verwirrung des Denkens. Christus, der Herr, hat sicherlich den Aposteln mit Nachdruck gesagt: «Ich habe sie in die Welt gesandt» (Joh. 17, 18). Aber zuvor hatte er über sie auch gesagt: «Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin» (ibid. 16). Und seinen himmlischen Vater hat er mit den folgenden Worten gebeten: «Ich bitte nicht, nimm sie aus dieser Welt, sondern: Bewahre sie vor dem Bösen» (ibid. 15). Die Kirche aber, die sich von denselben Grundsätzen leiten läßt, hat geeignete und weise Normen erlassen, um die Priester von schlechten Anreizungen fernzuhalten, die jene leicht erreichen, die sich mitten in den Geschäften dieser Welt aufhalten (cfr. CIC. can. 124—142. Cf. B. Pius Pp. X., Exhortatio ad cler. cath. Haerent animo, ASS. 41, [1908] pp. 565—573; Pius Pp. XI., Litt. enc. Ad catholici sacerdotii fastigium, AAS. 28 [1936] pp. 23—30; Pius XII., Adhort. apost. Menti Nostrae, AAS.

42, [1950] pp. 692—694). Durch diese Normen wird die Heiligkeit ihres Lebens durchaus genügend vor den Sorgen und Vergnügungen der Laien sichergestellt.

Nun ist es aber sicherlich noch mehr begründet, daß der junge Kleriker, der zum geistlichen Leben und zur Frömmigkeit des Priester- oder Ordensstandes erzogen werden muß, vom Lärm und Betrieb der Welt abgesondert werde, bevor er in den Kampf zieht, und daß er während einer langen Zeitspanne in ein Seminar oder Scholastikat aufgenommen wird, wo er unterwiesen und eifrig und sorgfältig angeleitet wird, allmählich mit jenen Fragen sich zu beschäftigen und bekanntzumachen, die die heutige Zeit mit sich bringt, und zwar nach den Richtlinien, die Wir selber in Unserem apostolischen Mahnschreiben «Menti nostrae» mitgeteilt haben (cfr. AAS. 42, [1950] pp. 690—691). Welcher Gärtner setzt nämlich auserlesene, aber noch zarte Pflänzchen deshalb der stürmischen Witterung aus, damit sie ihre Stärke, über die sie noch nicht verfügen, unter Beweis stellen? Nun aber sind die Alumnus des Seminars und die Scholastiker sicher jungen und schwachen Baumpflanzungen zu vergleichen, die man noch schützen und erst allmählich zum Widerstand und Kampf vorbereiten muß.

Die Erzieher der gottgeweihten Jugend handeln sicherlich besser und richtiger, wenn sie dem Geist der Heranreifenden die Gebote der christlichen Schamhaftigkeit einprägen, vermag diese doch sehr viel zur unversehrten Bewahrung der Jungfräulichkeit und kann wirklich die Klugheit der Keuschheit genannt werden. Die Schamhaftigkeit sieht nämlich die drohende Gefahr voraus, verbietet eine solche zu riskieren und verlangt, Gelegenheiten und Lebensumstände zu meiden, die ein weniger Kluger nicht flieht. Die Schamhaftigkeit liebt unsittliche oder weniger ehrbare Reden nicht, sie schreckt selbst vor der kleinsten Unanständigkeit zurück und hütet sich vor verdächtiger Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts, denn sie erfüllt den Geist mit einer tiefen Ehrfurcht vor dem Körper, weil er ein Glied Christi ist (cfr. 1 Kor. 6, 15) und Tempel des Heiligen Geistes (Ibd.). Ein wirklich schamhafter Mensch verabscheut jede unreine Sünde und widersteht schon dem leisesten Anreiz dazu.

Ein Wort an die Eltern und Lehrer

Überdies gibt die Schamhaftigkeit den Eltern und Erziehern die geeigneten Worte ein, um das Gewissen der Jungen in Fragen der Reinheit zu bilden. «Deshalb darf» — so bemerkten Wir in einer vor nicht allzu langer Zeit gehaltenen Ansprache — «diese Ehrfurcht nicht so aufgefaßt werden, daß sie einem ständigen Schweigen über diesen Gegenstand gleichkäme und daß in der sittlichen Unterweisung nie ein besonnenes und vorsichtiges Wort hierüber gesagt wird» (Alloc. Magis quam mentis, 23. Sept. 1951; AAS. 43 [1951], p. 736).

Nun meinen aber heute viele Lehrer und Erzieher nur allzuoft, es sei ihre Pflicht, die unschuldigen Knaben und Mädchen in einer Art und Weise in die Geheimnisse der Fortpflanzung einzuführen, die ihr Schamgefühl verletzt. Und doch sollte man in diesen Dingen eine rechte Mäßigung und Vorsicht anwenden, wie es der christliche Anstand verlangt.

Das Fundament der Demut

Diese keusche Scheu nährt sich von der Gottesfurcht, von jener kindlichen Furcht nämlich, die ihren Grund hat in der Tugend tiefer christlicher Demut und uns jenen tiefen Abscheu vor jeder Sünde einflößt. Das bestätigt Unser Vorgänger, der hl. Klemens I., mit den Worten: «Wer im Fleische keusch ist, soll sich nicht rühmen, weil er weiß, daß es ein anderer ist, der ihm die Gabe der Enthaltensamkeit schenkt» (S. Clemens Rom. Ad Corinthios 38, 2; ed Funk-Diekamp, Patres Apostolici vol 1, 148). Welche Bedeutung aber die christliche Demut für die Bewahrung der Jungfräulichkeit hat, das hat vielleicht niemand deutlicher gelehrt als Augustinus: «Weil die immerwährende Enthaltensamkeit und besonders die Jungfräulichkeit ein großes Gut ist bei den Heiligen Gottes, muß man sorgfältig achtgeben, daß sie nicht durch den Hochmut verfälscht wird... Je größer dieses Gut ist, um so mehr fürchte ich, der Stolz könnte es rauben. Es behütet also niemand das Gut der Jungfräulichkeit als Gott selbst, der es gegeben. Und Gott ist die Liebe' (1. Joh. 4, 8). Der Wächter der Jungfräulichkeit ist demnach die Liebe; der Ort dieses Wächters aber ist die Demut (S. Augustinus, De sancta virginitate cc. 33, 51; P. L. 40, 415; 426; cfr. cc. 31—32, 38; 412—415, 419).

Die Kraft des Gebetes und der Sakramente

Etwas anderes ist überdies sorgfältig zu bedenken: Weder die Wachsamkeit noch das Schamgefühl reichen aus, um die Keuschheit unversehrt zu bewahren. Man muß noch Hilfsmittel benützen, die die Kräfte der Natur ganz und gar übersteigen, nämlich das Gebet zu Gott, die Sakramente der Buße und der Eucharistie und eine glühende Liebe zur Gottesmutter.

Man darf nie vergessen, daß die vollkommene Keuschheit ein erhabenes, von Gott geschenktes Gut ist. Der hl. Hieronymus macht dazu folgende kurze Bemerkung: «Denen ist es gegeben (cfr. Matth. 19, 11), die gebeten haben, die gewollt haben, die sich darum bemüht haben, es zu empfangen. Denn jedem, der bittet, wird gegeben werden, wer sucht, wird finden, und wer anklopft, dem wird aufgetan werden» (cfr. Ibid. 7, 8; S. Hieronym. Comm. in Matth. 19, 11; P. L. 26, 135). Vom frommen Gebet, fügt Ambrosius bei, hängt die beständige Treue der Jungfrauen gegen den göttlichen Bräutigam ab (cfr. S. Ambros. De virginibus, lib. 3, c. 4, nn.

18—20; P. L. 16, 225). Auch der hl. Alfons von Liguori lehrt in seiner tiefen Frömmigkeit, kein Mittel sei zur Überwindung der Versuchungen gegen die Tugend der Keuschheit notwendiger und sicherer, als sofort im Gebet bei Gott Zuflucht zu suchen (cfr. S. Alphonsus a Liguori, *Practica di amar Gesù Cristo*, c. 17, nn. 7—16).

Zum Bittgebet jedoch muß noch das Sakrament der Buße hinzukommen, das häufig empfangen, als geistliches Heilmittel uns entsündigt und heilt; ebenso die Speise der Eucharistie, das beste «Heilmittel gegen die Begierde», wie Unser Vorgänger unvergeßlichen Andenkens Leo XIII. betont (Leo XIII., *Enc. Mirae caritatis*, d. 28 Maii a. 1902; A. L. 22, pp. 1902—1903). Je reiner und keuscher die Seele ist, desto mehr hungert sie nach diesem Brot, aus dem sie Kraft schöpft, um jedweder Anreizung zur unreinen Sünde zu widerstehen, und wodurch sie enger mit dem göttlichen Bräutigam verbunden wird: «Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm» (Joh. 6, 57).

Marienerverehrung

Ein hervorragendes und im Laufe der Jahrhunderte immer und immer wieder erprobtes und bewährtes Mittel, um die Keuschheit unverseht und vollkommen zu bewahren, ist eine unerschütterliche, innige Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter. In dieser Frömmigkeit sind nämlich alle andern Hilfsmittel irgendwie enthalten; denn wer von ihr aufrichtig und stark beseelt ist, der wird ohne Zweifel heilsam angespornt zu eifriger Wachsam-

keit, zum Gebet, zur Beichte und Kommunion. Deshalb richten Wir an alle Priester, Ordensleute und gottgeweihten Jungfrauen die väterliche Mahnung, sich unter den besonderen Schutz der hehren Gottesmutter zu stellen, die die Jungfrau der Jungfrauen und die «Lehrmeisterin der Jungfräulichkeit» ist, wie Ambrosius betont (S. Ambros. *De institutione virginis*, c. 6, n. 46; P. L. 16, 320), und die die mächtigste Mutter, besonders all jener ist, die sich dem göttlichen Dienst hingegen und geweiht haben.

Daß die Jungfräulichkeit durch sie ihren Ursprung genommen habe, bemerkt schon Athanasius (cfr. S. Athanas. *De virginitate*, ed. Th. Lefort, *Muséon*, 42, 1929, p. 247), und klar lehrt es Augustinus mit diesen Worten: «Die Jungfrauenwürde ist von der Mutter des Herrn ausgegangen» (S. Augustin. *Serm.* 51, c. 16, n. 26; P. L. 38, 348). Ferner stellt Ambrosius, den Fußstapfen des nämlichen Athanasius (cfr. S. Athanasius, *Ibid.* p. 244) folgend, das Leben der Jungfrau Maria den Jungfrauen als Beispiel vor: «Sie sollt ihr nachahmen, Töchter»... (cfr. Ambros. *De institutione virginis*, c. 14, n. 87; P. L. 16, 328). Es sei also das Leben Marias für euch gleichsam die bildlich dargestellte Jungfräulichkeit; aus ihm widerstrahlt wie aus einem Spiegel die Schönheit der Keuschheit und die Vollendung der Tugend. Dieses Leben sei das Beispiel für euer Leben, denn in ihm kommen die Lehren der Tugend wie in einem Vorbild zum Ausdruck und zeigen, was ihr verbessern, was ihr nachahmen, was ihr festhalten müßt... Sie ist das Vorbild der Jungfräulichkeit. So ausgezeichnet war

nämlich Maria, daß ihr Leben allein eine Schule für alle bildet»... (S. Ambros. *De virginibus*, lib. 2, c. 2, n. 6, 15; P. L. 17, 208, 210). «Also gestaltete Maria die Lebensordnung» (*Ibid.* c. 3, n. 19; P. L. 16, 211). «Ihre Gnade war so groß, daß sie nicht nur die Gnade der Jungfräulichkeit in sich bewahrte, sondern auch jenen, denen sie sich zuwandte, die Zierde der Unversehrtheit verlieh» (S. Ambros. *De institut. virginis*, c. 7, n. 50; P. L. 16, 319). Wie wahr ist daher der Ausspruch des nämlichen Ambrosius: «Welche Reichtümer besitzt doch die Jungfräulichkeit Marias!» (*Ibid.*, c. 13, n. 81; P. L. 16, 339). Wegen dieser Reichtümer ist es sicherlich auch für die gottgeweihten Jungfrauen, für die Ordensmänner und Priester von heute von höchstem Nutzen, die Jungfräulichkeit Marias zu betrachten, damit sie die Keuschheit des eigenen Standes um so treuer und vollkommener üben.

Geliebte Söhne und Töchter! Für euch soll es aber nicht genug sein, die Tugenden der allerseligsten Jungfrau zu erwägen; nehmt auch mit stärkstem Vertrauen eure Zuflucht zu ihr und befolgt den Rat des hl. Bernhard, der mahnt: «Suchen wir die Gnade und suchen wir sie durch Maria» (S. Bernard. *In nativitate B. Mariae Virginis*, *Sermo de aquaeductu*, n. 3; P. L. 183, 441—442). Besonders auch während des laufenden Marianischen Jahres sollt ihr die Sorge für euer geistliches Leben und eure Vervollkommnung ihr anvertrauen. Ahmt das Beispiel des Hieronymus nach, der betonte: «Für mich heißt Jungfräulichkeit, sich Christus und Maria weihen» (S. Hieronym. *Epist.* 22, n. 18; P. L. 22, 405).

IV. TEIL

Die Sorge um den Nachwuchs in den geistlichen Berufen

Ehrwürdige Brüder! In den gewaltigen Schwierigkeiten, die die Kirche heute zu überwinden hat, bereitet es Uns als oberstem Hirten großen Trost, zu sehen, wie die Jungfräulichkeit auch in unserer Zeit, wie schon früher, auf der ganzen Welt außerordentlich geschätzt und geehrt wird. Sie wird zwar, wie Wir sagten, durch Irrlehren bekämpft; Wir hoffen aber zuversichtlich, daß diese bei ihrer Vergänglichkeit sich recht bald verlieren werden.

Ein Wort an die Erzieher

Gleichwohl gestehen Wir, daß etwelche Traurigkeit unsere Freude verdunkelt, wenn Wir erfahren, daß in vielen Gegenden die Zahl derer fortwährend schwindet, die auf den Ruf einer göttlichen Eingebung den jungfräulichen Lebensstand ergreifen. Nachdem Wir die Ursachen bereits genannt

haben, brauchen Wir nicht mehr darauf zurückzukommen. Wir hoffen vielmehr, daß jene Jugenderzieher, die hierin Irrtümern verfallen sind, diese so bald wie möglich entlarven und abweisen und es sich demnach auch angelegen sein lassen, ihnen Abhilfe zu schaffen. Mögen sie mit allen Kräften darauf hinwirken, daß jene, die sich durch höhern Antrieb zum priesterlichen Dienst oder zum Ordensstand berufen fühlen und die ihrer persönlichen Sorge anvertraut sind, mit allen Mitteln unterstützt werden, damit sie dieses erhabene Ziel erreichen können. Möge auch das glückliche Ereignis eintreffen, daß neue und größere Scharen von Priestern, Ordensleuten und gottgeweihten Jungfrauen, an Zahl und Stärke den gegenwärtigen Nöten der Kirche gewachsen, möglichst bald ausziehen, um den Weinberg des Herrn zu bestellen!

... an die Väter und Mütter

Außerdem ermahnen Wir — wie es die Verantwortung unseres apostolischen Amtes verlangt — die Familienväter und -mütter, sie mögen gerne jene ihrer Kinder dem göttlichen Dienst schenken, die dazu berufen sind. Wenn ihnen dies eine Last ist oder ihnen Trauer und Kummer bereitet, so mögen sie aufmerksam die Worte erwägen, mit denen Ambrosius die Mütter von Mailand zurechtwies: «Sehr viele Jungfrauen kenne ich, die den Willen haben und auch das Verbot, von der Mutter fortzugehen... Wenn eure Töchter einen Mann lieben wollten, könnten sie nach den Gesetzen den wählen, den sie vorzögen. Dürfen also diejenigen, die einen Mann wählen dürfen, nicht auch Gott erwählen?» (S. Ambrosius, *De virginibus* lib. 1, c. 10, n. 58; P. L. 16, 205).

Die Eltern mögen bedenken, wie sehr es ihnen zur Ehre gereicht, wenn sie ihren Sohn mit dem Priestertum ausgezeichnet sehen oder wenn ihre Tochter dem göttlichen Bräutigam ihre Jungfräulichkeit weiht. Was die gottgeweihten Jungfrauen angeht, sagt der hl. Ambrosius folgendes: «Ihr habt gehört, Eltern..., die Jungfrau ist ein Geschenk Gottes, eine Gabe des Vaters, das Priestertum die Gabe der Keuschheit. Die Jungfrau ist ein Opfer der Mutter, durch dessen tägliche Hingabe der Zorn Gottes besänftigt wird» (Ibid. c. 7, n. 32; P. L. 16, 198).

... an die Verfolgten

Ehrwürdige Brüder! Bevor Wir dieses Rundschreiben beschließen, möchten Wir Unsern Geist und Unser Herz in besonderer Weise jenen Männern und Frauen zuwenden, die in vielen Gegenden unter heftigen und unheilbringenden Verfolgungen leiden, weil sie sich dem Dienst Gottes gewidmet

haben. Mögen sie sich an den gottgeweihten Jungfrauen der Urkirche ein Beispiel zur Nachahmung nehmen, die um ihrer Jungfräulichkeit willen voll starken und unbesiegt Geistes das Martyrium erlitten (cfr. S. Ambrosius. De virginibus, lib. II, c. 4, n. 32; P. L. 16, 215—216).

Alle jene, die den hochheiligen Vorsatz faßten, Christus zu dienen, mögen darin «bis zum Tode» (Phil. 2, 8) mit tapferem Mut ausharren; und sie mögen sich vor Augen halten, daß ihre Ängste, Drangsale und Gebete vor Gott kostbar sind und beitragen zur Erneuerung des Reiches Gottes in ihren Gegenden und in der gesamten Kirche; ebenso mögen sie versichert sein, daß jene, die «dem Lamm folgen, wohin immer es geht» (Apoc. 14, 4), in der Ewigkeit ein «neues Lied» (Ibid. 3) erschallen lassen werden, das kein anderer singen kann.

Gegen jene aber, die bis zum Martyrium ihren Glauben tapfer bekannten, seien es Priester, Ordensleute oder gottgeweihte Jungfrauen, ist Unser Vaterherz von Mit-

leid ergriffen; aber nicht nur für sie, sondern auch für all jene, die irgendwo auf Erden sich ganz dem göttlichen Dienst hingeben und weihen, beten Wir inständig zu Gott, damit er sie festige, bestärke und tröste; und jeden einzelnen von euch, ehrwürdige Brüder, und eure Herden ermahnen Wir inständig, ihr mögt, mit Uns im Gebet vereint, jene göttlichen Tröstungen, Gaben und Hilfsmittel erlehen, die sie alle nötig haben.

Diese göttlichen Gaben möge der Apostolische Segen, den Wir als Erweis Unseres besondern Wohlwollens euch, ehrwürdige Brüder, allen ändern Dienern des Heiligtums und den gottgeweihten Jungfrauen, jenen besonders, «die Verfolgungen leiden um der Gerechtigkeit willen» (Matth. 5, 10) und allen Christgläubigen eurer Herde gerne erteilen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, den 25. März, am Feste der Verkündigung der allerseligsten Jungfrau Maria, im Jahre 1954, dem 16. Unseres Pontifikates.

Papst Pius XII.

